

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Lebensschutz

Verschiedene Verbände haben sich für eine liberalere Handhabung der Abtreibungsregelung ausgesprochen. Katholische Bischöfe kritisieren den Vorstoß. Ungeborenes Leben verdiene den gleichen Schutz wie geborenes. ► Seite 4 und 8



Syrien-Heiliger

Der Franziskaner Engelbert Kolland erlitt 1860 in Damaskus mit sieben Mitbrüdern den Märtyrertod. Bei einem Gottesdienst in Rom sprach Papst Franziskus den Tiroler nun heilig. ► Seite 6



Zeitumstellung

In der Nacht von Samstag auf Sonntag wird wieder an der Uhr gedreht. Welch teilweise skurrilen Geschichten mit der seit Jahren umstrittenen Zeitumstellung verbunden sind, lesen Sie auf ► Seite 18

Judenhass

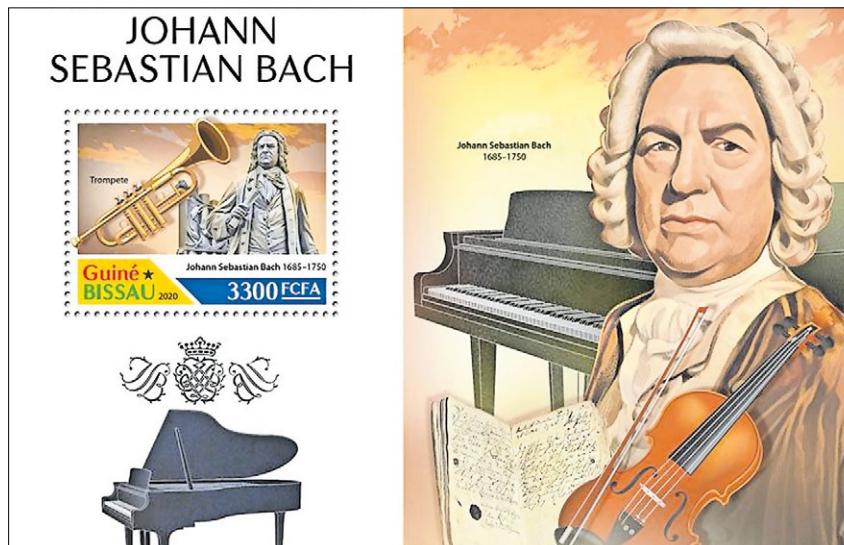
Weltkirchebischof Bertram Meier ruft die Katholiken auf, gegen Judenhass einzutreten. „Es ist unsere Pflicht, dem Antisemitismus im Alltag zu widersprechen“, sagte der Augsburger Bischof – auch dann, wenn man mit Israels Kriegsführung in Gaza oder Libanon nicht einverstanden sei.



Wo die Idylle trügerisch ist

Globale Erwärmung bedroht Inseln im Pazifik

Papua-Neuguinea, wo kürzlich Papst Franziskus zu Besuch war, bildet wie andere Inselstaaten im Pazifik-Raum das Beispieldland zum Weltmissionssonntag. Die Idylle mit den drei Kindern vor grüner Traumküste trügt: Durch den Klimawandel steigt der Meeresspiegel und bedroht die Heimat vieler Menschen. ► Seite 2/3



Johann Sebastian Bach ist einer der bedeutendsten Komponisten der Geschichte. Vor 300 Jahren wurde seine geistliche Kantate „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ in Leipzig uraufgeführt. ► Seite 13

Leserumfrage

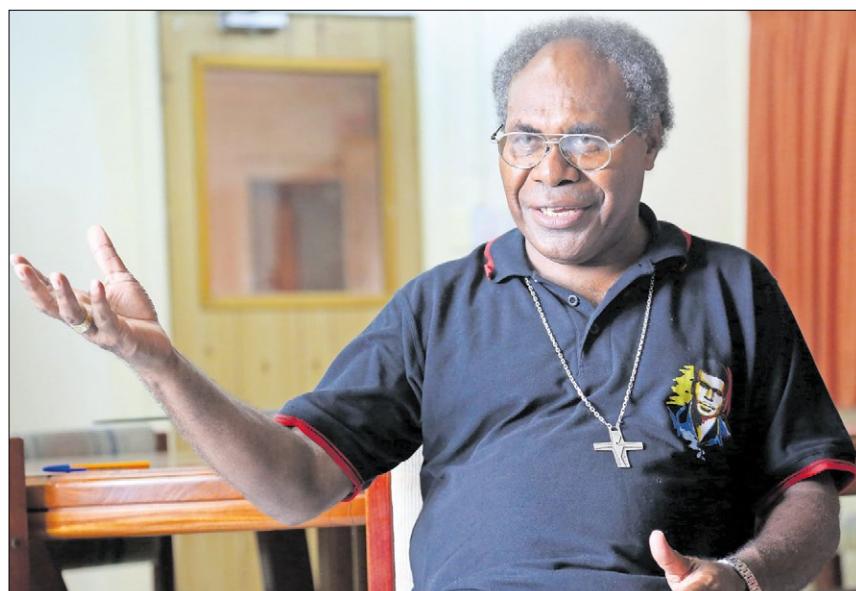
Die Rente reicht bei immer mehr Senioren nicht aus, um über die Runden zu kommen. Hunderttausende über 70 Jahren sind deshalb weiterhin erwerbstätig (Seite 30). Wir wollen wissen: Müssen auch Sie noch arbeiten, damit Ihre Lebenshaltungskosten gedeckt sind?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Heniussstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

BEISPIELLAND FÜR WELTMISSIONSMONAT

„Sehr offen und direkt“

Erzbischof Rochus Tatamai schildert die Lage der Kirche in Papua-Neuguinea



▲ Erzbischof von Rabaul in Papua-Neuguinea: Rochus Tatamai. Foto: Friedrich Stark

RABAUL – „Er wird uns inspirieren und wieder mehr vereinen“: So lautet die Hoffnung, die Erzbischof Rochus Tatamai angesichts des Papstbesuchs vor wenigen Wochen in Papua-Neuguinea geäußert hatte. Im Interview mit Missio München ging der höchste Kirchenmann der Erzdiözese Rabaul, der anlässlich der diesjährigen Weltmissions-Aktion nach Deutschland kommt, auch auf viele andere Probleme innerhalb seines Landes ein: Gründe, warum Papua-Neuguinea als Beispieldland ausgewählt wurde.

Herr Erzbischof, vor zwölf Jahren haben Sie in einem Interview gesagt: „Wir sind es, die die Verantwortung tragen für unsere Zukunft. Das muss uns stärker bewusst werden.“ Inwieweit hat sich Ihre Forderung erfüllt?

Es ist noch ein langer Weg. Das gilt für meine Erzdiözese genauso wie für das ganze Land. Offenkundig ist es in unserer Kultur nicht einfach, sich für etwas stark zu machen, das außerhalb der Familienstruktur liegt. Da sehe ich leider noch viel Zurückhaltung. Innerhalb der Familie oder des Dorfes fällt es den Menschen leichter, verbindlich zu sein.

Es ist auch schwierig, mehr Verantwortung zu übernehmen, wenn die globalisierte Welt ins Land drängt. Sie sagten einmal, Sie wünschten sich eine Pausetaste.

Es geht zu schnell und alles geschieht gleichzeitig. Kümmern wir uns zuerst um Bildung, um Gesundheit oder um die Infrastruktur? Und was ist mit der Seelsorge? Das kann einen erschöpft zurücklassen. Auf uns lastet ein hoher Druck. Manche klammern sich an die Errungenheiten der Moderne, andere an ihren traditionellen Lebensstil. Viele Niugini fühlen sich fehl am Platz. Besonders die jungen Menschen sind frustriert.

Man begegnet in Papua-Neuguinea immer öfter der Idee, sich auf die „melanesische Identität“ zurückzubesinnen. Kann das die Probleme lösen?

Das melanesische Bewusstsein gründet auf einer Lebensart, die man heute noch dort sieht, wo es wenig Einflüsse von außen gibt. Dann teilen die Menschen ein Wissen und leben von dem, was ihnen das Land gibt. Natürlich haben äußere Einflüsse ein Ungleichgewicht entstehen lassen. Wenn Menschen so schnell jeden Bezug zu dem verlieren, wie ihre Vorfahren gelebt haben, kann das gefährlich sein.

Dazu gehört auch der Besitz von Land. „Land is life“, „Land ist Leben“, sagen Niugini. Ein Thema mit Konfliktpotential.

Landfragen sind komplex und können selten final gelöst werden. Die staatliche Verwaltung ist korrupt und veräußert angestammtes Land.

Auch in meiner Erzdiözese haben wir Probleme, weil der Staat Besitzverhältnisse für Land, auf dem wir arbeiten, nicht akzeptiert.

Aber auch die Kirche wurde schon des Landraubs angeklagt.

Das stimmt. Immer wieder fordern Dörfer oder Familien die Kirche dazu auf, angeblich angestammtes Land zurückzugeben. Aber es ist nicht immer leicht, herauszufinden, wem das Land einst tatsächlich gehörte. Jeder Clan beansprucht es dann für sich. Diese Konflikte sind oft der Auslöser für schlimmes Blutvergießen. Daher ist es meiner Ansicht nach gut, wenn die Kirche ein umstrittenes Land als Verwahrer behält, um dort Dienste für alle Menschen anzubieten. In vielen Fällen gäbe es sonst auch keine Schule oder keine Gesundheitsstation.

Die Menschen brauchen also die Kirche?

Ja, denn wir leisten im Land den wichtigsten Beitrag durch unseren Dienst an der Gesellschaft. Wir sind in allen Provinzen und besonders in den abgelegenen Regionen. Wir sind es, die Bildung und Gesundheit möglich machen. Wir unterstützen Familien, Frauen und Kinder. Und wir sind viele, gerade mit den Laien. Kirche hat einen enorm verbindenden Charakter.

Kann die Kirche auch vermitteln, etwa bei tief verwurzelten ethnischen Konflikten?

Leider nimmt die Gewalt im Land zu. Daher ist es wichtig, dass in jeder Diözese eine Stelle geschaffen wurde, die sich um Frieden, Gerechtigkeit und Entwicklung kümmert. Gerade in den Hochlandregionen,

wo immer noch viele ethnische Konflikte ausgetragen werden. Eine große Herausforderung ist, Respekt vor dem Leben der Anderen zu lernen.

Wie steht es um den Respekt zwischen den Konfessionen?

In jeder Familie gibt es verschiedene Konfessionen. Ich habe protestantische Verwandte. Es ist wichtig, dass die vier sogenannten Hauptkirchen – Evangelisch-Lutherische Kirche, die Vereinigte, die Anglikanische und die Katholische Kirche – im „Council of Churches“ zusammenarbeiten, dem Rat der Kirchen. Er ist sogar in unserer Verfassung erwähnt. Leider erschweren die zunehmenden Sekten unsere Arbeit. Viele Gläubige verlassen die Hauptkirchen, um diesen Gruppierungen beizutreten.

Wie ist das Verhältnis zwischen den großen Kirchen und der Regierung?

Der Staat weiß, dass wir es sind, die die Dinge anpacken. Und unsere Angebote sind günstig, während die Regierung enorm viel Geld ausgibt für Projekte, die nie zu Ende gebracht werden. Wir üben auch Kritik. Gerade erst hat der Council of Churches „Nein“ gesagt zu dem Versuch evangelikaler Politiker, Papua-Neuguinea zu einem „christlichen“ Staat zu machen.

Warum?

Es wäre gefährlich. Unsere Verfassung in ihrer jetzigen Form ist sehr inklusiv und tolerant. Es ist unklar, über welche Form eines christlichen Staats hier nachgedacht wurde. Religions- und Glaubensfreiheit gehen in Papua-Neuguinea über alles.



Als Papst Franziskus jüngst Papua-Neuguinea besuchte, erlebte er große Herzlichkeit, aber auch das krasse Nebeneinander von Moderne und Tradition. Viele Menschen überfordert dies.

Foto: KNA

Zur Person

Nach Weiterbildungen in Australien und Europa sowie Dienst in verschiedenen Diözesen Papua-Neuguineas schloss sich für Rochus Tatamai 2020 der Kreis: Der 1962 geborene Herz-Jesu-Missionar kehrte in seine Heimat auf der Insel Neubritannien zurück, um erster einheimischer Erzbischof von Rabaul zu werden – eine Ernennung mit Signalwirkung an einem der katholischsten Orte des Landes. Wenige Generationen zuvor waren die ersten Missionare an den Küsten des „Bismarck-Archipels“ angekommen. Die heimischen „Niugini“ – das zeigte auch der Papstbesuch – haben die katholische Kirche längst zur ihren gemacht. Erzbischof Tatamai stammt aus einer weitverzweigten Familie. Berühmtester Verwandter: der seliggesprochene Katechist und Märtyrer Peter To Rot (1912 bis 1945), eine katholische Symbolfigur. Tatamai ist ein Großneffe.



▲ Die pazifischen Inseln sind vom steigenden Wasserspiegel durch den Klimawandel bedroht.

Foto: Jörg Böthling

Und hört die Regierung, wenn die Kirche „Nein“ sagt?

Die Regierung weiß wohl, dass wir die Ressourcen dieser Nation aufbringen, während sie Misswirtschaft betreibt. Die katholische Kirche ist sehr meinungsstark, offen und direkt. Die Politiker loben uns für das, was wir tun. Aber das sind alles Lippenbekenntnisse.

Wie steht es um das Bekenntnis der Kirche, Frauen zu stärken?

Frauen in Papua-Neuguinea müssen die Chance haben, zur Schule zu gehen. Das stellt sie gut auf und befähigt sie. Die Bildungseinrichtungen der Kirche unterstützen das.

Im Parlament sind nur zwei von 118 Abgeordneten weiblich.

Zwei sehr aktive Katholikinnen übrigens. Ich kenne beide recht gut. Wir könnten noch viel mehr Frauen im Parlament haben, wenn auch die Frauen selbst dafür stimmten.

Wie leben Sie als Erzbischof Gemeinschaft vor?

Die Kirche in Papua-Neuguinea ist mit den Menschen. Ich besuche regelmäßig eine meiner 46 Pfarreien, egal, wieviel ich zu tun habe. Dort wohne ich dann mit im Pfarrhaus. Ich fahre in die Dörfer oder mit dem Boot auf Inseln. Es ist manchmal anstrengend, aber es ist wichtig. Die Ostertage habe ich dieses Jahr mit den Gläubigen in einem sehr abgelegenen Dorf gefeiert.

Interview:

Kristina Balbach/Missio München

FOLGEN DES KLIMAWANDELS

Plötzlich ist die Insel weg

Katholische Spendenaktion hilft Menschen und Kirche im pazifischen Raum

HAMBURG (KNA) – Der Klimawandel bedroht ihr Leben: Wegen steigender Meeresspiegel verlieren viele Menschen auf den pazifischen Inseln, zu denen Papua-Neuguinea gehört, ihre Heimat. Die weltgrößte katholische Spendenaktion weist vor allem auf das Schicksal der Frauen hin.

Die Spendenaktion war am 6. Oktober für Deutschland mit einem Gottesdienst in Hamburg eröffnet worden. Im Mittelpunkt des Monats der Weltmission stehen die pazifischen Inselstaaten Papua-Neuguinea, Vanuatu und die Salomonen. Sie seien besonders vom Klimawandel bedroht, teilt das katholische Hilfswerk Missio mit. Zudem litten viele Frauen unter Ungerechtigkeit.

Dirk Bingener, Präsident von Missio Aachen, rief im Gottesdienst dazu auf, mit Blick auf die menschengemachte Erderwärmung, die vielen Menschen in den Inselstaaten die Lebensgrundlage nehme, die eigene Lebensweise zu ändern. Außerdem verwies er auf das Schicksal von Ordensfrauen im Libanon, die im Vorjahr im Mittelpunkt der Aktion standen. Auch diese bräuchten gerade jetzt wieder besondere Solidarität, da sie mitten im aktuellen Kriegsgeschehen versuchten, den Menschen in ihrer Umgebung Zuflucht und Hilfe anzubieten.

In den Pazifik-Staaten unterstützte Missio zahlreiche kirchliche Klimaprojekte, hatte Bingener im Vorfeld erklärt. Beispielsweise stelle man Menschen Land zur Verfügung, wenn sie wegen steigender Meeresspiegel ihre Heimat verlassen müssen. Zudem engagiere sich die Organisation für bessere Bildung von Frauen und gegen den zunehmenden Hexenwahn und andere Menschenrechtsverletzungen.

Die Menschenrechtsaktivistin Helen Hakena aus Papua-Neuguinea ergänzte: „Wir sind nicht verantwortlich für den Klimawandel, und unsere Kinder sind es auch nicht. Aber wir werden hart von den Folgen dieser Entwicklung getroffen.“ Der steigende Meeresspiegel stelle ihre Heimatinsel Bougainville vor große Probleme: „Eines Tages werden wir aufwachen und die Insel wird nicht mehr da sein.“ Schon jetzt müssten viele Menschen umgesiedelt werden.

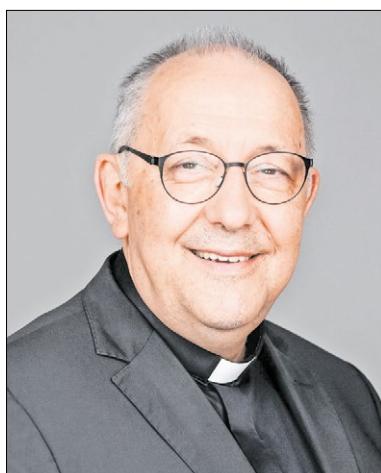
Weltmissionssonntag

MÜNCHEN/AACHEN (KNA) – Die Spendenkampagne zum Weltmissionssonntag ist die größte Solidaritätsaktion von Katholiken weltweit. Katholische Organisationen in rund 100 Staaten sammeln für die Kirche in den ärmsten Bistümern der Welt. Papst Pius XI. begründete den Sonntag der Weltmission 1926. In Deutschland

findet er am vierten Sonntag im Oktober statt, diesmal am 27. Oktober. Die internationalen katholischen Hilfswerke Missio München und Aachen haben den Tag zu einem Monat der Weltmission ausgeweitet. Schwerpunktländer sind in diesem Jahr Papua-Neuguinea und die Salomon-Inseln. Thematisch geht es vor allem

um den Kampf von Frauen gegen Gewalt, Hexenwahn und die Folgen des Klimawandels. Der am 6. Oktober eröffnete Aktionsmonat endet mit einer bundesweiten Spendensammlung in allen Gottesdiensten am 27. Oktober. Das biblische Motto der diesjährigen Aktion stammt aus Psalm 39 und lautet: „Meine Hoffnung, sie gilt dir.“

Kurz und wichtig



Katholikentag 2026

Der 104. Deutsche Katholikentag vom 13. bis 17. Mai 2026 in Würzburg wird unter dem Motto „Hab Mut, steh auf!“ begangen. Die Aufforderung ist dem Markusevangelium entnommen und steht dort im Kontext der Heilung eines Blinden. Mit dem Motto wolle der Katholikentag den Menschen Mut machen, ihrem Glauben zu folgen, sagte ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp, die zudem Vorsitzende der Katholikentagsleitung ist.

Häupter kehrten heim

Nach ihrem Abstecher nach Irland sind die Häupter der Frankenapostel Kilian, Kolonat und Totnan in den Würzburger Dom zurückgekehrt. Die Schädel wurden während einer Messe wieder in den Altar eingesetzt. Kilian, Kolonat und Totnan waren irische Missionare, die den christlichen Glauben im siebten Jahrhundert nach Franken brachten. Im Rahmen einer Pilgerreise des Bistums Würzburg waren die Schädel der drei Heiligen erstmals wieder in ihre irische Heimat gebracht worden.

Astan verstorben

Der Ordensmann und Schauspieler Thomas Astan-Gnacke ist tot. Er starb im Alter von 82 Jahren in einem Pflegeheim in Soyen im Landkreis Rosenheim, teilten die Salesianer in München mit. Zwischen 1967 und 1991 war Astan in zahlreichen deutschen Filmen und Fernsehserien wie „Der tick“ oder „Tatort“ zu sehen und arbeitete als Regisseur an verschiedenen Theatern. Von 1999 bis 2015 leitete er die Künstlerseelsorge im Erzbistum Berlin. Nach seinem Rücktritt, der „in Dissens um die katholische Führung und Ausrichtung des Aschermittwochs der Künstler“ erfolgte, ging Astan in das Kloster der Salesianer nach Benediktbeuern.

Brücke nach Polen

Zum Ausklang ihres Jubiläumsjahrs hat der Bischof von Görlitz, Wolfgang Ipolt (70; Foto: KNA), nochmals die heilige Hedwig (1174 bis 1243) gewürdigte. Geboren in Andechs in Bayern und gestorben in Trebnitz bei Breslau, habe ihr Leben eine „große Spannweite“ besessen, sagte Ipolt beim Empfang seines Bistums, dessen Patronin Hedwig ist. Sie war einem polnischen Fürsten nach Polen zur Heirat gefolgt. Immer wieder sei die „große Frau“ als „Brückebauerin“ zwischen Polen und Deutschland angesehen worden, sagte Ipolt. „Es ist kein Zufall, dass dieses Bistum so eng mit einer Frau verbunden ist, die mit ihrem Leben eine Brücke zwischen Deutschen und Polen ist.“

Carter wählt Harris

Zwei Wochen nach seinem 100. Geburtstag hat der frühere US-Präsident Jimmy Carter bei der Präsidentschaftswahl seine Stimme für die demokratische Kandidatin Kamala Harris abgegeben. Die Wahl ist am 5. November. In zahlreichen Staaten, darunter Carters Heimatstaat Georgia, dürfen Bürger vorzeitig per Post oder durch Abgabe des Stimmzettels in einer Sammelstelle wählen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 41

Neue Kardinäle: Sollte der Papst demnächst wieder einen Deutschen ernennen?

36,6 % Ja, das wäre mal wieder an der Zeit!

7,3 % Nein, den Kirchenmännern im Globalen Süden nutzt es mehr.

56,1 % Wichtig ist, dass es die Verdientesten werden, egal woher sie sind.

DEBATTE UM PARAGRAF 218

Jedes Leben braucht Schutz

Katholische Bischöfe gegen liberalere Abtreibungsregelungen

BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich erneut gegen eine Liberalisierung der bestehenden Abtreibungsregelung ausgesprochen und einen entsprechenden Vorstoß von Verbänden kritisiert.

Bei einer außerstrafrechtlichen Regelung bestehe die erhebliche Sorge, dass damit der Anspruch auf gleichen Schutz von ungeborenem wie geborenem menschlichen Leben aufgegeben werde, heißt es in einer Stellungnahme der Bischofskonferenz.

Zuvor hatten verschiedene Verbände einen Vorschlag vorgelegt, nach dem die Regelungen zur Abtreibung nicht mehr im Strafgesetzbuch stehen sollen und ein Abbruch der Schwangerschaft bis zur 22. Woche möglich sein soll. Derzeit sind Schwangerschaftsabbrüche laut Paragraf 218 des Strafgesetzbuchs rechtswidrig. Abtreibungen in den ersten zwölf Wochen bleiben aber straffrei, wenn die Frau sich zuvor beraten lässt. Ebenso straffrei bleibt der Eingriff aus medizinischen Gründen oder nach einer Vergewaltigung.

Eine von der Regierung eingesetzte Kommission hatte im April Empfehlungen für eine Liberalisierung der Abtreibung vorgelegt. Union, AfD und FDP sind gegen eine Reform. Auch die katholische Kirche ist gegen eine Streichung von Paragraf 218 aus dem Strafgesetzbuch.

Die Bischöfe erklären weiter, es sei in sich widersprüchlich, dass gerade die Schutzbedürftigkeit des Ungeborenen und sein völliges Angewiesensein auf die werdende Mutter eine Begründung für eine verminderte staatliche Schutzhilfe gegenüber dem Kind darstellen solle. Eine Kriminalisierung oder Stigmatisierung von ungewollt Schwangeren sowie von Ärzten gebe es durch die derzeitige Regelung nicht. Das geltende Beratungskonzept setze auf die letzterverantwortliche Entscheidung der Frau und trage damit ihrem Selbstbestimmungsrecht Rechnung.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Ungewollt schwanger – viele Frauen entscheiden sich dann für eine Abtreibung.
Foto: KNA

Organspende bei Herztod?

FDP für neue Todesdefinition – Kritik von Experten

BERLIN (KNA) – Die FDP-Fraktion im Bundestag spricht sich für eine Ausweitung der Todesdefinition als Voraussetzung für die Organspende aus. Demnach soll künftig auch der Herz-Kreislauf-Stillstand Grundlage für eine Organentnahme sein – bisher musste zwingend der Hirntod nachgewiesen werden.

Das geht aus dem Entwurf eines Positionspapiers hervor, über das die FDP-Fraktion beraten hat. Beschluss wurde das Papier noch nicht. „Noch immer steht der Anzahl an Organspendern ein Vielfaches an Menschen auf der Warteliste gegenüber: Ende 2023 warteten 8716 Menschen auf ein rettendes Spenderorgan“, sagte FDP-Rechtspolitikerin Katrin Helling-Plahr.

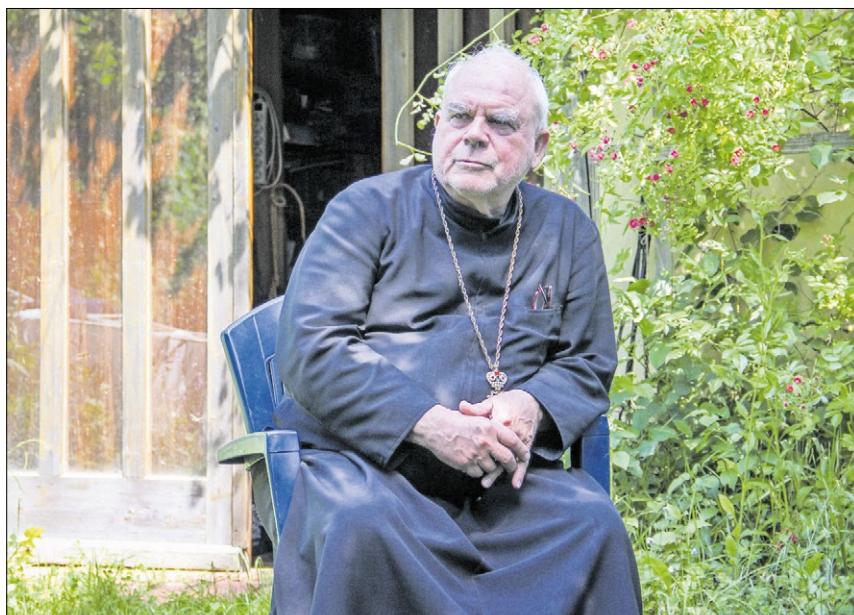
Der katholische Moraltheologe Andreas Lob-Hüdepohl warnte vor

übereilten Änderungen: „Ob ein Herz-Kreislauf-Tod als Kriterium für den Tod eines Menschen ausreicht, ist durchaus umstritten.“ Er befürchtete, dass in der Öffentlichkeit eine Verunsicherung entstehe, die die Bereitschaft zur Organspende sinken lasse. Es dürfe keinesfalls der Eindruck entstehen, man ginge leichtfertig mit den Todeskriterien um.

Klar gegen den FDP-Vorschlag stellte sich die Deutsche Stiftung Patientenschutz. Nur bei einem Hirntod sei der Tod irreversibel, sagte deren Vorstand Eugen Brysch. Es spiele auch eine Rolle, ob die Organentnahme fünf, zehn oder 20 Minuten nach Herzstillstand erfolge. Doch genau zu diesen Fakten finde sich nichts im FDP-Antrag, kritisierte Brysch.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Benediktinermönch und Eremit Bruder Jakobus Kaffanke im Juni in Pleinfeld-Ramsberg.
Foto: KNA

Allein, nicht einsam

Bodensee-Eremit denkt nicht ans Aufhören

Der Benediktinermönch Jakobus Kaffanke ist vor mehr als 30 Jahren auf den Ramsberg (Kreis Sigmaringen in Baden-Württemberg) gezogen. Dort lebt er in der Nähe des Bodensees als Eremit – hat sich also für das Alleinleben zurückgezogen und stellt Gebet und Meditation in den Mittelpunkt seines Lebens. Den Entschluss zum Rückzug von der Welt hat er bis heute nicht bereut, wie er versichert. In diesem Jahr wurde er 75 – für ihn kein Grund, das Eremitentum zu beenden: „Ein Mönch kann mit dem Alter umgehen.“

Der Tagesablauf von Bruder Jakobus auf seinem Berg nahe der kleinen Gemeinde Herdwangen-Großschönach ist streng geregelt. Er richtet sich nach dem seit Jahrhunderten von Mönchen befolgten Stundengebet, das seine Mitbrüder im Stammkloster Beuron im Donautal zur gleichen Zeit feiern. Bei gutem Wetter beginnt er den Tag um 6 Uhr mit dem Morgenlob vor der Kirche im Freien. Bei schlechtem Wetter kann er sich in die Kapelle zurückziehen, die mit spirituellen Bildern und Drucken bestückt ist.

Nur zu besonderen kirchlichen Feiertagen kehrt Bruder Jakobus vorübergehend in sein Stammkloster Beuron zurück. Wirklich alleine ist der kernige Mönch selten: Eine Fülle von Aktivitäten bestimmt sein Leben. Er half, einen Förderverein zu gründen, der sich um die Kapelle Sankt Wendelin kümmert, die neben seinem Wohnhaus auf dem Ramsberg steht. Auch organisiert er regelmäßig Tagungen mit einer großen Bandbreite von Themen. Sie reichen von Vorträgen zu großen Mysteriern bis zu Schwester Edith Stein.

Bruder Jakobus begleitet zudem Pilger auf dem Jakobsweg, für dessen Beschilderung er ebenfalls gesorgt hat. Ruhestand ist für ihn kein Thema: Er will noch ein Jahrzehnt in seiner Mönchs-Klausur bleiben.

Geboren in Magdeburg

Bruder Jakobus wurde am 30. Juni 1949 als Erhard Kaffanke in Magdeburg geboren. 1983 legte er als Benediktiner im Kloster Beuron die Ewige Profess ab – die ewigen Mönchsversprechen. Dann schlug er einen ungewöhnlichen Weg ein: Obwohl er Theologie studiert hatte, verzichtete er auf die Weihe zum Priester. Stattdessen entschied er sich für das Mönchtum in der Nachfolge historischer Eremiten wie Pachomius oder Antonius.

Entscheidend war für ihn ein Erlebnis, das er als Student hatte. Bruder Jakobus bezeichnet es heute als Nahtod-Erfahrung, die er durchlitt. Damals wurde ihm laut eigenem Bekunden klar, dass er für das Ordensleben bestimmt sei.

Volker Hasenauer/KNA

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegen ein Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e.V., Bensheim und ein Prospekt „Advent 2024“ von St.-Benno-Verlag GmbH, Leipzig, bei. Einem Teil dieser Ausgabe liegt ein Reiseprospekt von der Diözesanpilgerstelle der Diözese Regensburg bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Konzertreihe im Advent

Oswald Sattler hat als Volksmusikant im deutschsprachigen Raum alles erreicht, was man nur erreichen kann. Als Gründungsmitglied der Kastelruther Spatzen konnte er 15 Jahre lang Goldene Schallplatten, Auszeichnungen und Siegertitel für sich beanspruchen.

1993, als Tourneen und Auftritte ihm kaum noch Zeit für Familie und seine geliebte Heimat ließen, entschloss er sich, nach Hause zurückzukehren, um sich seiner Familie und der Landwirtschaft zu widmen. 1996 kehrte er schließlich als Solo-Künstler auf die Bühne zurück. Mittlerweile blickt er als Einzelinterpret auf eigene „Goldene Schallplatten“, auf den Gewinn des „Grand Prix der Volksmusik“ sowie auf zwei „Goldene Stimmgabeln“ zurück.



Foto: oh

▲ Ab dem 28. November tourt Oswald Sattler wieder durch die Kirchen. Der Sänger hat sowohl traditionelle als auch moderne Kirchenlieder im Programm.

In der Kirche beheimatet

Für Oswald Sattler bedeuten sein Glaube und die Berge Rückzugsmöglichkeit vom anstrengenden und oft oberflächlichen Showbusiness. In der Natur, aber auch in der Kirche, findet Oswald Sattler wieder zu seiner inneren Gelassenheit zurück, die ihn auszeichnet.

„Wir Südtiroler leben unseren Glauben nicht unbedingt intensiver als andere. Aber wir sind stärker mit Traditionen verwurzelt, pflegen alpenländisches Kulturgut ausgeprägter als andere. Deshalb haben wir vielleicht auch einen anderen Bezug zur Religion“, erklärt Sattler.

Der bekennende Katholik hat acht Alben mit religiösen Liedern veröffentlicht. Er hat traditionelle Lieder neu aufgenommen und moderne Kirchenlieder interpretiert. „Ich möchte, dass die Menschen die Lieder und Texte ganz bewusst anhören. Das geht am besten im Rahmen eines Konzertes. Ich wünsche

mir, dass die Konzerte letztendlich als Ganzes wirken und zum Erlebnis werden“, sagt der Sänger. Erst kürzlich ist eine Doppel-CD anlässlich Oswald Sattlers 40. Jubiläums mit 29 seiner größten Hits sowie elf brandneuen Liedern erschienen.

Diese besonderen Kirchenkonzerte versprechen Konzertabende der Extraklasse zu werden. Ab dem 28. November bis einschließlich 7. Dezember wird Oswald Sattler bei seiner Adventstournee durch ganz Deutschland in neun Kirchen live zu sehen und zu hören sein.

Tickets und Informationen:
Bundesweiter Ticketservice:
Tel.: 0170/299 005 5
www.konrad-konzert.de

Termine 2024 ADVENTSKONZERTE

OSWALD Sattler

28.11. D-84137 **Vilsbiburg**
 29.11. D-09496 **Marienberg**
 30.11. D-36043 **Fulda**
 01.12. D-86825 **Bad Wörishofen**
 02.12 D-89284 **Pfaffenhofen a. d. Roth**
 03.12 D-94481 **Grafenau**
 05.12. A-6973 **Höchstädt**
 06.12. D-88529 **Zwiesel**
 07.12. D-63868 **Großwallstadt**

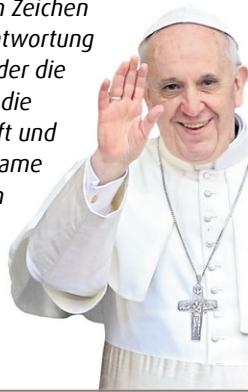
www.konrad-konzert.de
 Tel.Nr.: 0049 (0) 08142 / 501 71 77
 oder 0049 (0) 170 / 299 00 55



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass die Kirche weiterhin in jeder Hinsicht einen synodalen Lebensstil im Zeichen der Mitverantwortung unterstützt, der die Beteiligung, die Gemeinschaft und die gemeinsame Sendung von Priestern, Ordensleuten und Laien fördert.



HEILIGES JAHR ALS ANLASS

Papst veröffentlicht seine Autobiografie

MÜNCHEN/ROM (KNA) – Im Januar erscheint eine neue Autobiografie von Papst Franziskus. Das Buch mit dem Titel „Hoffe“ („Spera“) soll am 14. Januar zeitgleich in 80 Ländern veröffentlicht werden, teilte der Kösel-Verlag mit, der die deutsche Ausgabe herausgibt. Der Papst (87) habe die Arbeit am Text im März 2019 begonnen und werde diese in den kommenden Wochen abschließen.

Im März war bereits das Buch „Leben – Meine Geschichte in der Geschichte“ mit autobiografischen Ausführungen von Franziskus erschienen, das aus der Aufzeichnung mehrerer Gespräche mit dem Journalisten Fabio Marchese Ragona besteht. „Das Buch meines Lebens ist die Geschichte einer Reise der Hoffnung“, zitiert der Verlag nun den Pontifex.

Das kirchliche Jubiläum des Heiligen Jahres 2025 und „die Bedürfnisse unserer Zeit“ hätten ihn dazu bewegt, „dieses wertvolle Erbe schon jetzt verfügbar zu machen“. Im Buch gebe es auch „private und unveröffentlichte Bilder, die vom Papst selbst zur Verfügung gestellt wurden“.

Leben im Dienst für andere

Papst Franziskus sprach Tiroler Mönch Engelbert Kolland heilig

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am Sonntag zwölf Männer und zwei Frauen heiliggesprochen. Unter anderem darf nun der österreichische Franziskaner Engelbert Kolland (1827 bis 1860) weltweit verehrt werden.

Der Tiroler starb gemeinsam mit sieben weiteren Ordensmännern und drei maronitischen Laien-Christen bei einem antichristlichen Massaker am 10. Juli 1860 in Damaskus. Anlässlich seiner Heiligsprechung reiste eine über 300-köpfige Delegation aus Österreich an.

Neben den elf Märtyrern von Damaskus nahm der Papst außerdem drei Gründer von katholischen Ordensgemeinschaften in den Heiligenkalender auf. Die Kanadierin Marie-Leonie Paradis (1840 bis 1912) gründete die Kongregation der Kleinen Schwestern von der Heiligen Familie von Sherbrooke und die Italienerin Elena Guerra (1835 bis 1914) die Oblatinnen des Heiligen Geistes. Der italienische Priester Giuseppe Allamano (1851 bis 1926) ist Begründer der Kongregation der Consolata-Missionare.

In seiner Predigt würdigte der Papst die neuen Heiligen als „treue

Dienner“, die den Stil Jesu gelebt hätten. Vor Tausenden Menschen auf dem Petersplatz sagte er: „Der Glaube und das Apostolat, das sie vorangebracht haben, hat in ihnen keine weltlichen Begierden und Machtgelüste geweckt, sondern sie haben sich im Gegenteil zu Dienern ihrer Brüder und Schwestern gemacht und waren kreativ darin, das Gute zu tun. Sie waren standhaft in Schwierigkeiten und großherzig bis zum Ende.“

Keine Liste von Dingen

Die Gläubigen rief er dazu auf, es ihnen gleichzutun und ein Leben im Dienst für andere zu führen. Dieser christliche Lebensstil beziehe sich nicht auf eine Liste von Dingen, die zu tun sind, „so als ob wir unsere Arbeit als getan ansehen können“. Der Dienst entspringe der Liebe und diese kenne keine Grenzen, sie gebe sich hin und schenke sich. „Wenn wir lernen zu dienen, wird jede unserer Gesten der Aufmerksamkeit und Fürsorge, jeder Ausdruck von Güte, jedes Werk der Barmherzigkeit zu einem Widerschein der Liebe Gottes. Und so führen wir alle das Werk Jesu in der Welt fort“, sagte Franziskus.

BERATUNGEN ZU ROLLE DER FRAU

Synodale von Austausch enttäuscht

ROM (KNA) – Die Debatten über die Rolle der Frauen in der Kirche haben bei dem päpstlichen Reformprojekt Weltsynode an Fahrt aufgenommen. Am Freitag voriger Woche sorgte im Vatikan ein für viele Teilnehmer enttäuschend verlaufener Austausch zum Thema für Irritationen. Am Samstag brachten weibliche Synodale ihre Bedenken direkt beim Papst vor.

Eigentlich waren Fragen rund um die Rolle der Frau vor dem aktuellen Treffen in eine Arbeitsgruppe ausgelagert worden, deren Leitung der Präfekt der Glaubensbehörde, Kardinal Víctor Fernández übernahm. Dass der Kardinal jedoch bei einem für Freitagnachmittag anberaumten Treffen zu dem Thema nicht anwesend war, sorgte bei Teilnehmern für Unmut. Auch dass die Synodalen lediglich aufgefordert worden seien, mündliche oder schriftliche Eingaben zu machen – ohne weitergehende Informationen oder Debatten, stieß auf Kritik. Teilnehmer sprachen von „skandalösem Verhalten“ und einer „schlimmen Enttäuschung“.

Aus den Begegnungen anderer Studiengruppen mit den Synodalen, die zeitgleich stattfanden, wurde berichtet, dass die Experten dort ausführlich berichtet und sich vielen Fragen gestellt hätten. Auf den Protest nach dem Treffen mit seiner Studiengruppe reagierte Fernández mit einer Mitteilung an die Synodalen. Darin kündigte er eine weitere Begegnung an, bei der er anwesend sein werde. Er habe beim ersten Termin nicht aus Unwillen gefehlt, sondern objektiv nicht teilnehmen können.

Einige weibliche Synodale konnten unterdessen ihre Anliegen direkt bei Papst Franziskus vorbringen. Der Pontifex empfing sie am Samstag in einer eigenen Audienz. Die Schweizer Synodale Helena Jepessen-Spuhler äußerte sich im Anschluss positiv über die Begegnung. Die Frauen hätten offen über ihre Erfahrung bei der Synode und ihre Bedenken gesprochen.

Severina Bartonitschek



▲ Zwölf Männer und zwei Frauen wurden bei der Feier auf dem Petersplatz heiliggesprochen. Ihre Bildnisse schmückten die Fassade des Petersdoms. Foto: KNA

DIE WELT



„GESCHICHTE DER PÄPSTE“

Zunehmend in Medien präsent

Kirchenhistoriker Jörg Ernesti sieht Pontifex als überparteilichen Friedensvermittler

ROM (KNA) – Papst Pius VI. (1775 bis 1799) wurde zeitweise als „Pius der Letzte“ verspottet. In seinem neuen Buch erzählt Historiker Jörg Ernesti die Geschichte der Päpste seit 1800 und verdeutlicht, dass der Nachruf auf das Petrusamt verfrüht war.

Päpste setzen und setzen sich für Frieden und Menschenrechte überall auf der Welt ein. In Krisenzeiten und Katastrophenfällen greifen sie als humanitäre Akteure ein. Keine Frage, die Päpste gelten weltweit als moralische Autorität, deren Stimme gehört wird. Wie es dazu kam, erklärt Ernesti, Priester und Professor für Kirchengeschichte in Augsburg, in seiner „Geschichte der Päpste seit 1800“.

Nicht mehr von Adel

Das Papsttum ist die älteste existierende politisch-religiöse Institution Europas. Eine Art Wahlmonarchie: Nach dem Tod des Amtsinhabers wird im Konklave ein Nachfolger gewählt. Lange stammten die Päpste aus adeligen Familien, aber das nahm in dem von Ernesti untersuchten Zeitraum definitiv ein Ende.

Ebenso endete 1870 der alte Kirchenstaat. Dagegen hielt sich das päpstliche Hofzeremoniell mit Straußwedeln, Tragsesseln und Baldachinen noch länger, bis es Papst Paul VI. 1968 abschaffte. Aus dem Päpstlichen Hof wurde das Päpstliche Haus. Unter Papst Franziskus wurden endgültig die letzten noch verbliebenen fürstlichen Accessoires des Papsttums abgeräumt, erklärt der Historiker.

Die Neffen (lateinisch für Neffen) hatten früher am Päpstlichen Hof eine wichtige Rolle. Es mussten nicht unbedingt echte Neffen sein, schreibt Ernesti, aber sie seien



▲ Bei einer Gedenkzeremonie für Kriegsopfer lässt Papst Franziskus 2021 im irakischen Mossul eine Taube fliegen. So wie hier setzt sich der Pontifex weltweit für ein Ende von Kriegen und für Menschenrechte ein.

Foto: KNA

im Idealfall die Mitarbeiter gewesen, auf die sich die Päpste absolut verlassen konnten. Der Historiker fragt, ob „die Hoftheologen und päpstlichen Vertrauten nicht in der Tradition des Nepotismus stehen“.

So weist er darauf hin, dass die Privatsekretäre der Päpste seit Johannes XXIII. (1958 bis 1963) eine große Bedeutung erlangt hätten, obwohl sie eigentlich nicht in der vatikanischen Hierarchie vorgesehen seien: „So haben die Päpste der letzten 60 Jahre allesamt Sekretäre an ihrer Seite gehabt, deren Einfluss letztlich nicht durchschaubar und kontrollierbar war.“ Der Autor ist überzeugt: Will man die Amtszeit eines Papstes beurteilen, muss man sich auch die engsten Mitarbeiter ansehen, die er ausgewählt hat.

So wie die Kirche weltweit wuchs, wurde sie auch in ihrem Zentrum internationaler. Mit Franziskus kam zum ersten Mal ein Lateinamerikaner auf den Papststuhl, der letzte Nicht-Europäer war Gregor III. (731 bis 741), der aus Syrien kam.

Es sei heute nicht mehr nachvollziehbar, warum Päpste unbedingt Europäer oder gar Italiener sein müssten, da doch die Mehrheit der Katholiken auf anderen Kontinenten lebe, argumentiert Ernesti.

Gewissen der Menschheit

Nach 1870 konnten die Päpste das politische Profil des Heiligen Stuhls als überparteilicher Friedensvermittler neu modellieren, stellt er fest. Der Pontifex wurde ein „Akteur auf der internationalen Bühne“. „Die neuzeitlichen Päpste werden von vielen Menschen als moralisches Gewissen der Menschheit angesehen“, erklärt der Autor. Das liege an ihrer Vermittlung in Konfliktfällen und ihrer „wertgeleiteten Außenpolitik, die sich ihre Verbündeten nicht nur unter katholisch geprägten Staaten sucht“.

Die moderne Außenpolitik des Vatikans setze eher auf stille Verhandlungen hinter verschlossenen Türen denn auf medienwirksame

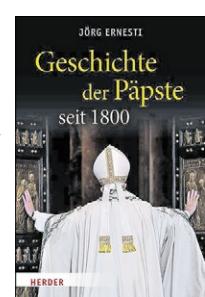
Auftritte, beobachtet Ernesti. Die Päpste würden mit Überparteilichkeit, Geduld und Diskretion das verfolgen, was sie als richtig ansehen. Gegenwärtig verteidige der Heilige Stuhl weltweit die Menschenrechte und mahne zu Frieden und Gerechtigkeit.

Auch Medien spielen eine wichtige Rolle für das Papsttum. Die Päpste waren in den letzten 200 Jahren zunehmend in den modernen Kommunikationsmitteln präsent, daher könne man durchaus vom „Medienpapsttum“ sprechen, meint der Kirchenhistoriker. Leo XIII. (1878 bis 1903) gab als erster Papst ein Zeitungsinterview und ließ sich filmen. Pius XI. (1922 bis 1939) gründete Radio Vatikan. Pius XII. (1939 bis 1958) trat als erster Papst im Fernsehen auf. Johannes Paul II. (1978 bis 2005) verschaffte dem Vatikan einen starken Internetauftritt.

„Wie nie zuvor in der Geschichte ist das Papsttum im Bewusstsein der Weltöffentlichkeit präsent“, sagt Ernesti und fügt hinzu, dass alle Katholiken und sehr viele Nichtkatholiken Bilder vom Papst kennen. Fast alle Amtsinhaber hätten eine starke mediale Ausstrahlung gehabt.

Es stelle sich die Frage, welche Folgen es hat, wenn einmal ein Papst keine Affinität zu den Medien hätte. Abschließend konstatiert der Autor: „Das Papsttum lebt, es ist für die katholische Kirche unverzichtbar und übt auf die Zeitgenossen eine starke Faszination aus.“

Information
Geschichte der
Päpste seit 1800,
576 Seiten, gebunden,
ISBN 978-3-
451-39877-3,
38 Euro



Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Töten kann nie rechtmäßig sein

Ein aus 26 Organisationen bestehendes Bündnis will die Paragrafen 218 bis 219b aus dem Strafgesetzbuch streichen. Der Gesetzentwurf will vorgeburtliche Kindstötungen bis zum Ende der 22. Schwangerschaftswoche „rechtmäßig“ stellen. Zu diesem Zeitpunkt ist das Kind etwa 23 bis 28 Zentimeter groß. Es kann bereits die Augenbrauen verzieren oder Purzelbäume schlagen. Dies und anderes mehr würde einer Schwangeren, die eine Abtreibung verlangt, aber niemand mehr mitteilen können. Denn der Gesetzesentwurf sieht ebenso vor, dass die Pflicht zur Beratung entfällt. Die Kosten für die dann „rechtmäßige“ Kindstötung sollen von den gesetzlichen Krankenkassen getragen und da-

mit der Solidargemeinschaft der Versicherten aufgebürdet werden. Hier soll ein „Recht auf Abtreibung“ geschaffen werden.

Ein solches Recht kann es aber nicht geben. Laut Bundesverfassungsgericht kommt das Recht auf Leben ungeborenen Menschen in gleicher Weise zu wie geborenen. Ein Gesetzgeber, der sich den Gesetzesentwurf zu eigen machen wollte, müsste also behaupten, dass ungeborene Kinder bis zum Ende der 22. Schwangerschaftswoche keine Menschen sind und daher kein Grundrecht auf Leben besäßen, das anerkannt werden müsse. Ein „Recht auf Abtreibung“ würde bedeuten, dass schwangere Frauen einen Rechtsanspruch auf die Tötung eines unschuldigen und wehrlosen

Menschen durch einen Arzt besäßen und dieses bei Bedarf geltend machen können.

Der Gesetzentwurf widerspricht der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts und dem Stand der Wissenschaft. Er ist hochgradig interessengeleitet und will – unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht – Menschen, deren Recht auf Leben respektiert wurde, das Recht verschaffen, anderen Menschen das Recht auf Leben abzusprechen. In einem freiheitlich-demokratischen Staat bleibt ein jeder auch Herr über seine Lebenslügen. Ein Staat allerdings, der sich diese aneignet, würde sich nicht nur in den Augen seiner Bürger lächerlich machen. Er würde auch aufhören, ein Rechtsstaat zu sein.



Pater Klaus Schäfer SAC ist Krankenhausseelsorger in Regensburg und Autor unserer Zeitung.

Klaus Schäfer

„Ja“ und „Nein“ gleich gültig?

Bei der Frage, ob man bereit ist, im Falle seines Hirntods Organe spenden zu wollen, betonen Kirche und Staat, dass die Beratung ergebnisoffen und neutral erfolgen solle. Beide Entscheidungen – also einer Organentnahme zuzustimmen oder ihr zu widersprechen – hätten gleiche Gültigkeit. Stimmt dies?

„Was du auch tust, bedenke das Ende, so wirst du nicht sündigen in Ewigkeit“, heißt es in der Bibel (Sir 7,36). Bezuglich dieses Zitats sollte der Blick auf das Ende gelenkt werden. Die Entscheidung, ob im Falle des Hirntods Organe gespendet werden, hat nicht den Hirntoten im Blick, sondern den Organpatienten. Für Nieren-Patienten gibt es – trotz und mit all den Beschwerden und

Einschränkungen – die Dialyse als Nieren-Ersatztherapie. Eine Nierentransplantation steigert die Lebensqualität und verlängert das Leben. Für Herz-, Lungen- und Leber-Patienten gibt es nichts Vergleichbares. Für sie gibt es mittelfristig nur den Tod.

Am Ende entscheidet das „Ja“ oder „Nein“ über ein anderes Leben. Wenn man bedenkt, dass ein Organspender durchschnittlich drei Organe spendet, kann man sagen, dass er drei Patienten das Leben verlängern kann. Somit multiplizieren sich die Folgen um den Faktor 3.

Damit kann man aber nicht mehr sagen, dass bei der Frage zur Organspende das „Ja“ gleich gültig zum „Nein“ sei. Vielmehr muss

man sagen, dass dieses „Ja“ oder „Nein“ für drei Menschen über Leben und Tod entscheiden kann.

Dass bei der Frage der Organspende das „Ja“ gegenüber dem „Nein“ gleich gültig sei, führt zu einer Gleichgültigkeit gegenüber den Organpatienten. Anscheinend nehmen viele es in ihrer Gleichgültigkeit einfach hin, dass nach aktuellen Zahlen täglich zwei Patienten sterben, deren Leben die Ärzte mit einem Spenderorgan hätten retten können.

Es ist höchste Zeit, dass von der gleichen Gültigkeit und der daraus resultierenden Gleichgültigkeit Abschied genommen wird. Jedes „Ja“ zur Organspende rettet Leben – und zwar mehrere.



Marian Offman ist langjähriges Mitglied des Münchner Stadtrats und Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Den Frieden im Umfeld suchen

Um die 30 Prozent holte die AfD bei den Landtagswahlen in drei ostdeutschen Bundesländern. Diese Partei ist in Teilen rechtsradikal und antisemitisch. In ihren Programmen findet sich die Vorstellung der Remigration, ein Kampfbegriff für Vertreibung und Deportation.

Gleichzeitig tobte der Krieg im Nahen Osten bereits über ein Jahr. Er begann mit dem Massaker vom 7. Oktober. 1200 Zivilisten wurden von der Hamas ermordet, über 200 Geiseln in den Gazastreifen verschleppt. In den Kibbuzim haben sie Kinder vor den Augen ihrer Eltern ermordet. Ganz bewusst haben die Terroristen den entmenschlichten Horror der Nazis an den Juden in Israel kopiert. Auch

meine Familie in Polen wurde von solchen Gräueltaten der SS-Schergen heimgesucht.

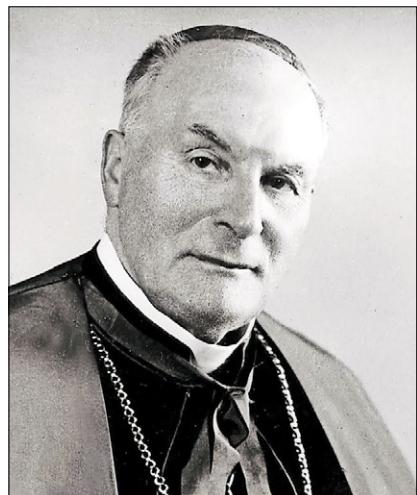
Geführt werden die Kriege von den Stellvertretern der Mullahs im Iran. Das Ziel der „islamischen Theokratie“ im Iran ist die Vernichtung des jüdischen Staates Israel. Dieser kämpft um seine Existenz. An seiner Spitze steht eine in Teilen rechtsradikale Regierung, welche mit einer so genannten Justizreform die Demokratie in Israel aushebeln will.

Wie kann ich als zutiefst demokratisch gesinnter jüdischer Mensch angesichts dieser Katastrophen noch einen klaren Gedanken fassen? Es gibt einen kleinen Lichtblick. Wenn Kriege toben und Menschen auf beiden Seiten unendliches Leid erfahren, können wir

doch in unserem nahen Umfeld den Frieden suchen. So gelang nun endlich ein Treffen der Religionen in der Synagoge in München.

Nach dem Mittagessen im jüdischen Restaurant Einstein besuchten ein Imam, der evangelische Stadtdekan und ein Vertreter des Erzbistums das Gotteshaus. Rabbiner Brodman und Imam Idriz standen vor dem geöffneten Thoraschrein und tauschten sich über Riten und Gebetszeiten aus. Sie lachten über Witze des Rabbiners, und der Imam betonte, er fühle sich als gläubiger Muslim an diesem Ort sehr wohl. Sie überlegten, ob beide nicht als Team in Schulen gehen könnten, um dort über ihre Religionen zu sprechen – und vielleicht auch über den Konflikt in Nahost.

Leserbriefe



▲ Kardinal Michael von Faulhaber. Ein nach ihm benannter Platz in Würzburg heißt nun Theaterplatz. Foto: KNA

Ebenfalls umstritten

Zu „Platz umbenannt“ (Kurz und wichtig) in Nr. 41:

Es steht einer Kommune natürlich zu, Straßen und Plätze irgendwann auch einmal umzubenennen. Aber die Begründung, Kardinal Michael von Faulhaber habe im Nationalsozialismus eine umstrittene Rolle gespielt, ist an den Haaren herbeigezogen! Im Hinblick auf den Umgang des Theaters mit modernen Ideologien kann man den neuen Name ebenfalls als umstritten bezeichnen.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Fleischkonsum sinkt

Zu „(K)ein Kulturmampf um die Wurst“ (Aus meiner Sicht) in Nr. 40:

Nach einer repräsentativen Fors-Umfrage verzichten mittlerweile rund zwölf Prozent der Deutschen auf den Konsum von Fleisch und Wurst. Davon ernähren sich neun Prozent vegetarisch und drei Prozent vegan. Relativ viele Menschen in Deutschland haben also den Verzehr von Fleisch und Wurst aufgegeben.

Minister Cem Özdemir will natürlich nicht vorschreiben, was man essen darf. Zu essen und zu trinken, was man möchte, ist selbstverständlich. Allerdings soll die pflanzliche Ernährung vermehrt gefördert werden. Weltweit betrachtet hat Indien die meisten Vegetarier, nämlich 26 Prozent. Der Fleischkonsum in Deutschland liegt bei 51,6 Kilogramm pro Jahr und Kopf. Er wird sich voraussichtlich langsam, aber stetig verringern.

Jakob Förög, 86199 Augsburg

Skandal am Sonntag

Zum Evangelium des 26. Sonntags im Jahreskreis („Frohe Botschaft“ in Nr. 39):

Am Sonntag hieß es im Evangelium: „Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde“ (Mk 9,42). Das ZDF hat am Sonntag einen Gottesdienst aus Balderschwang, dem Zentrum von Radio Horeb, übertragen. Der Pfarrer ging in seiner Predigt nicht darauf ein, sondern sprach vom liebenden Gott, der manchmal auch böse sein kann, aber nicht wie im Evangelium böse mit denen, die Kinder missbrauchen. Also: Thema verfehlt.

Danach wurde aus dem Münster in Freiburg das Kapitelamt mit ei-

nem Weihbischof in Youtube übertragen. Er verfehlte das Thema mit einer Erklärung zu „Außerhalb der Kirche kein Heil“ ebenso. Es ist meines Erachtens ein Skandal, wie die Kirche mit dem Ärgernis des Missbrauchs umgeht. Dabei ist Mk 9,42 die Stelle, die bei jeder Diskussion über Missbrauch von den Menschen sofort genannt wird, um den Umgang der Kirche zu tadeln. Will die Kirche weiter so mit dem Missbrauch umgehen?

Zeitgleich wurde Papst Franziskus auf seiner Reise nach Luxemburg und Belgien von der Regierung und von Universitäten dafür hart kritisiert. Es wäre ein schwerer Irrtum zu meinen, man könne den Skandal aussitzen. Er ist der Hauptgrund für die fehlende Glaubwürdigkeit der Kirche.

Prof. Klaus Kienzler,
86159 Augsburg



▲ Die Deutsche Bahn hat keinen guten Ruf. Kritiker monieren eine teils marode Infrastruktur, mangelnde Pünktlichkeit und teure Fahrkarten. Foto: gem

Günstig und defizitär

Zu „Die Weichen anders stellen“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 39:

Wäre es nicht seriöser und zielführender, wenn sich die Deutsche Bahn erstmal vom defizitären Deutschlandticket verabschieden und stattdessen ihre marode Infrastruktur, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit verbessern würde? Ein verbilligtes Deutschlandticket für Bus, Tram und U-Bahn wäre doch eine gute bürgernahe Lösung!

Paul Georg Fischer, 86179 Augsburg

Durch die Preiserhöhung wird die Mobilitätswende wohl etwas gebremst. Ein Deutschlandticket wird aber für die meisten immer noch günstiger sein als andere Fahrkarten.

Helmut Plichta, 73760 Ostfildern

So erreichen Sie uns:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 111920, 86044 Augsburg
Telefax: 0821 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.
Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Jeder will leben

Zu „Suizid ist nicht unabwendbar“ in Nr. 38:

Immer mehr Menschen nehmen sich das Leben. Besonders in wohlhabenden Staaten wie Deutschland ist das wahrzunehmen. Frau Kaminski, die Vorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle, ist sozusagen berufen, dieses brutale Thema anzusprechen. Der Staat und auch die anderen Organisationen, Vereine und Kirchen versuchen viel. Aber es ist nur der Tropfen auf dem heißen Stein.

Ich war jahrelang in einer Pfarrei als Gemeindeleiter tätig, in der sich, obwohl eher dörflich strukturiert, viele Menschen das Leben nahmen. Auch wenn ich nicht den Anspruch einer Allgemeingültigkeit erhebe, so haben sich doch bei mir einige Grundzüge festgesetzt, unter denen sehr viele „lebensmüde“ Menschen leiden.

Es fehlt oft die Bindung zu einer intakten Familie. Dabei ist es nicht so, dass Vater Alkoholiker ist und Mutter psychisch überfordert – es geht viel tiefer. Wenn Eltern ihrem Nachwuchs nicht das Gefühl geben können oder wollen, du bist unser geliebtes Kind; bei uns darfst du leben, wie du bist, wir nehmen dich an, wie du bist – dann fehlt von Beginn an dieses Vertrauen, das jedes Menschenkind braucht, um zu überleben.

Aus diesem Urdefizit ergeben sich Fehlentwicklungen, die in einer kapitalistisch geprägten Gesellschaft für mich die Gefahr schlechthin sind. Man definiert dann seine Kinder über Leistung, über Erfolge, über das Aussehen. Sie müssen funktionieren, sie müssen die unerfüllten Träume der Eltern „nachholen“. Dies alles bricht im Leben eines Menschen auf, wenn er es durchschaut.

Plötzlich muss dieser Mensch erkennen: Ich bin gar nichts wert, ich tauge zu nichts, ich kann und will so nicht mehr leben! Wie gut ist es, wenn ein Menschenkind die Worte Gottes hört und erfahren darf: „Du bist mein geliebtes Kind, an Dir habe ich mein Wohlgefallen“? Geliebt zu sein, leben zu dürfen – das sind nur einige Bausteine, die sich dem religiösen Menschen bieten.

Ich wünsche allen Menschen auf dieser Erde, dass sie die uneingeschränkte Liebe der Eltern erfahren! Ich wünsche allen, denen dieses Urgeschenk versagt wurde, dass sie durch überzeugte Christen zu der Liebe Gottes geführt werden. Denn grundsätzlich will jeder Mensch leben!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Frohe Botschaft

30. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Jer 31,7-9

So spricht der HERR: Jubelt Jakob voll Freude zu und jauchzt über das Haupt der Völker! Verkündet, lobt und sagt: Rette, HERR, dein Volk, den Rest Israels!

Siehe, ich bringe sie heim aus dem Nordland und sammle sie von den Enden der Erde, unter ihnen Blinde und Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen; als große Gemeinde kehren sie hierher zurück.

Weinend kommen sie und in Erbarmen geleite ich sie. Ich führe sie an Wasserbäche, auf ebenem Weg, wo sie nicht straucheln. Denn ich bin Vater für Israel und Efraim ist mein Erstgeborener.

Zweite Lesung

Hebr 5,1-6

Jeder Hohepriester wird aus den Menschen genommen und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen.

Er ist fähig, mit den Unwissenden und Irrenden mitzufühlen, da er auch selbst behaftet ist mit Schwäche, und dieser Schwäche wegen muss er wie für das Volk so auch für sich selbst Sündopfer darbringen. Und keiner nimmt sich selbst diese Würde, sondern er wird von Gott berufen, so wie Aaron.

So hat auch Christus sich nicht selbst die Würde verliehen, Hohepriester zu werden, sondern der zu ihm gesprochen hat:

Mein Sohn bist du. Ich habe dich heute gezeugt, wie er auch an anderer Stelle sagt: Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks.

Evangelium

Mk 10,46-52

In jener Zeit, als Jesus mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jéricho verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbíni, ich möchte sehen können.

Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dich gerettet. Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.



Die Heilung des blinden Bartimäus (Ausschnitt), Werkstatt von Fernando Gallego, um 1488, University of Arizona, Tucson. Foto: gem

Die Predigt für die Woche

„Siehe, ich bringe sie heim“

von Wolfgang Thielmann

Warum sehe ich nichts davon, dass Gott Menschen erlöst? Warum scheinen Gewalt und Kriege wieder anzuschwellen statt weniger zu werden? Warum geht das Interesse am Glauben in Europa zurück? Über Jahre konnte ich leichter daran glauben, dass die Herrschaft Gottes auch unter uns Menschen wächst. Vielleicht vor allem deshalb, weil es meiner Familie und mir gutging.

Ich habe erlebt, wie der Rechtsstaat stabil wurde, wie es für mich aufwärtsging. Dann kam die friedliche Revolution in der DDR und



die Wiedervereinigung. Sie hat einen Traum erfüllt, den ich nicht zu träumen gewagt hatte. Mit hilfloser Wut war ich oft von meinen Freunden in der DDR wieder nach Hause gefahren. Ich habe miterlebt, dass manche kein Abitur machen durften, weil sie zur Kirche gehörten. Sie würden mich frühestens als Rentner besuchen dürfen. Ein Regime der Willkür trennte uns.

Hoffnung auf Freiheit

Dann begann es im Land zu gären. Immer mehr Menschen flüchteten. Die Proteste gegen die Unfreiheit wurden lauter. Nachbarländer wie Ungarn und die Tschechoslowakei begannen, ihre Grenzen zu öffnen. Wir ahnten, dass etwas Unbeschreibliches nahte. Aber wir wag-

ten es nicht zu hoffen. Würde das Militär oder die Staatssicherheit loschlagen wie 1953? Die Hoffnung auf Freiheit wurde übermächtig.

In diesen Monaten hielten sich meine Freunde an Botschaften wie der in der ersten Lesung fest. Jeremia, der Unheilsprophet, der so lange den Untergang vorausgesagt hat, ändert seinen Ton, als die Menschen unter ein Regime der Unfreiheit und in die Fremde, in die Zerstreuung geraten sind, so wie wir damals voneinander getrennt waren. Die Freude über die Rettung mischt sich mit der Hoffnung, dass sie auch tatsächlich kommt und dass unsere Spannkraft reicht. Das beschreibt, wie meine Freunde und dann auch ich uns in diesen Tagen fühlten: am Ende und voller Hoffnung.

Und dann wollen Jeremia schier die Bilder ausgehen. Gott holt sie alle wieder zusammen, aus dem Norden und dem Süden, von den Enden der Erde und gleich, ob sie gehen oder sich orientieren können oder nicht. Er wird sie an die Hand nehmen, wird die Frauen vor und nach der Geburt unter seinen Schutz stellen. Das konnten wir im Jahr 1989 in der angespannten Lage sofort verstehen. Und am Ende des Jahres kam die Freiheit. Ich werde das nie vergessen.

Inzwischen haben sich die Zeiten geändert. Neue Sorgen sind aufgekommen. In den neuen Bundesländern ist ein anderes Gefühl der Benachteiligung gewachsen. Die nächste Generation muss anders um ihren Platz im Leben kämpfen. Ich hoffe darauf, dass den einen die Erfahrung von damals Kraft gibt, nach neuen Wegen zu suchen, nach Freuden und Verständigung, und dass die anderen neue Zuversicht gewinnen, weil sie erleben, dass Gott sie auffängt.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 30. Woche im Jahreskreis

Sonntag - 27. Oktober

30. Sonntag im Jahreskreis

Weltmissionssonntag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jer 31,7-9, APs: Ps 126,1-2b.2c-3.4-5,6, 2. Les: Hebr 5,1-6, Ev: Mk 10,46-52; **Messe für die Ausbreitung des Evangeliums, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen** (grün); Les und Ev v. Sonntag o. a. den AusWL

Montag - 28. Oktober

Hl. Simon und hl. Judas, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Eph 2,19-22, APs: Ps 19,2-3,4-5b, Ev: Lk 6,12-19

Dienstag - 29. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 5,21-33, Ev: Lk 13,18-21

Mittwoch - 30. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 6,1-9, Ev: Lk 13,22-30

Donnerstag - 31. Oktober

Hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg

Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 6,10-20, Ev: Lk 13,31-35; **Messe vom hl. Wolfgang/um geistliche Berufe** (je-weils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AusWL

Freitag - 1. November

Allerheiligen

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Offb 7,2-4.9-14, APs: Ps 24,1-2.3-4.5-6, 2. Les: 1Joh 3,1-3, Ev: Mt 5,1-12a

Samstag - 2. November

Allerseelen

Messe von Allerseelen I-III, Prf Verstorbene, feierlicher Schlusssegen (violett/schwarz); Les und Ev: freie Auswahl aus dem Lektionar für die Verstorbenen (ML B/II 434-449, VI 689-705 oder VII 401-504)

Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
wir glauben und bekennen,
dass du deinen Sohn
als Ersten von den Toten auferweckt hast.
Stärke unsere Hoffnung,
dass du auch unsere Brüder und Schwestern
auferwecken wirst zum ewigen Leben.
Darum bitten wir durch ihn, Jesus Christus.

Tagesgebet an Allerseelen

Glaube im Alltag

von Bruder
Helmut Rakowski OFM Cap

Wenn Sie schon einmal in Rom waren, dann sind Ihnen sicher die vielen Bettler aufgefallen. Heiligtümer waren schon immer Orte, an denen großzügig Spenden gegeben werden. Pilgern, Gebet und Almosen gehören in vielen Religionen zu den Grundsäulen des gelebten Glaubens. Kein Wunder also, dass sich an Pilgerorten besonders viele Bedürftige sammeln. Aber nicht nur um den Vatikan herum, auch an vielen anderen Stellen der Ewigen Stadt bitten Männer und Frauen Touristen mehr oder weniger aufdringlich um eine Gabe. Oftmals wird man direkt angesprochen, fühlt sich genötigt und geradezu „verfolgt“.

In meinen letzten römischen Jahren ging ich täglich im Kapuzinerhabit zur Arbeit in den Vatikan. Ich konnte mich kaum retten vor Bittstellern. Manche schrien sogar hinter mir her, wenn ich nichts gab, und schimpften. Das war nicht nur peinlich, sondern sorgte bei mir für ein schlechtes Gewissen. Aber ich konnte nicht jedem etwas geben. Und Zweifel, ob die milde Gabe wirklich an der rechten Stelle ankommt, hatten wir vermutlich alle schon einmal.

Nach einiger Zeit entschloss ich mich, zwei Menschen näher zu begleiten. Eine ältere verhärmte Frau war mir aufgefallen. Sie stand still am Ausgang meiner Metro-Station an der Piazza Barberini. Maria kam aus Litauen und betreute eine alte Dame am Strand. In ihrer Freizeit stand sie mit ihrem Plastikbecher in der U-Bahn-Station. Ich begann, mit ihr zu sprechen. Manchmal war es nur ein „Wie geht's?“, manchmal gab es mehr zu berichten.

Ich lernte ihre Geschichte kennen, wusste von ihrer Not, von dem





ALLERHEILIGEN

Das Fest Allerheiligen wird am 1. November gefeiert. Man gedenkt an diesem Tag aller Heiligen, denn es wurde irgendwann schwierig, für jeden der vielen bekannten oder weniger bekannten Heiligen einen eigenen Tag zu finden. Am 2. November ist das Fest Allerseelen. Es ist weniger bekannt, aber dafür da, dass Menschen besonders an ihre Verstorbenen denken. Beide Feste werden heute an Allerheiligen gefeiert. An Allerheiligen ist es heute Brauch, dass Familien gemeinsam auf den Friedhof gehen und die Gräber ihrer Verstorbenen besuchen und dort für sie beten: Man bittet Gott zum Beispiel, dass der Verstorbene nicht mehr an Fehlern leidet, die er im Leben gemacht hat und dass Gott ihm vergibt, wenn er Böses getan hat: Der Verstorbene soll ja in den Himmel kommen. Auf dem Friedhof segnet ein Pfarrer an Allerheiligen die Gräber.

Niklas muss heute nicht zur Schule, obwohl es erst Freitag ist. Heute ist das Wetter auch richtig schön. Es ist nicht neblig und es hat auch keinen traurigen Nieselregen wie es für November üblich ist: **Es ist ein genau richtiger Tag, um Opa zu besuchen.** „Haben wir dann alles?“, kontrolliert Mama. Niklas schaut vorsichtshalber nochmal in den Korb: Ja, er hat den kleinen Igel aus Stein eingepackt. Sie steigen ins Auto und fahren los.

Während der Fahrt ist Niklas doch wieder traurig. Letztes Jahr war Opa überall noch dabei. Aber er war schon sehr krank und lag nur noch im Bett. An Weihnachten haben ihn alle noch besucht. **Zwei Wochen später ist er dann gestorben.** Es war das erste Ostern ohne ihn, bei Omas Geburtstag und Tante Sandras Hochzeit war er zum ersten Mal nicht dabei. Auch als im Sommer alle zusammen in Omas Garten gegrillt haben, blieb sein Platz leer. Genauso wie sein Sessel, wenn Niklas Oma besucht, die jetzt sehr allein ist. Nur ein Foto von Opa steht noch auf dem Regal.

Niklas kann Opa nicht erzählen, dass er zum ersten Mal auf Klassenfahrt war. Dass er letzte Woche im Fußballspiel gegen den Nachbarverein das entscheidende Tor geschossen hat. **Jedesmal wird Niklas traurig, wenn er merkt, dass er nicht mehr mit Opa reden kann.** „Aber wir können ihn besuchen“, sagt Oma dann, wenn sie Niklas tröstend an sich drückt. „Auf dem Friedhof.“ Auf sein Grab pflanzt Oma zu jeder Jahreszeit Blumen, die Opa besonders gern hatte.

Heute trifft sich die ganze Familie an Opas Grab. Wie schon bei der Beerdigung haben heute alle frei. **Allerheiligen heißt dieser Feiertag.** Die Verwandten warten schon am Friedhofstor. Gemeinsam geht die Familie zu Opa. Auf dem Grabstein steht seit einigen Monaten sein Name. Für einen Moment

weiß niemand etwas zu sagen. Es ist komisch, dass Opa nun hier liegt. Wahrscheinlich würde er den Kopf schütteln, dass die ganze Familie hier steht und schweigt. Niklas muss bei diesem Gedanken fast lachen. Dann holt er den Igel aus dem Korb. „Wisst ihr noch, wie er sie im Garten immer beobachtet hat?“, erinnert sich Niklas' Papa. Oma nickt lebhaft. „Er hat ihr Schmatzen so lustig nachgemacht“, weiß Helena, Niklas' Kusine. **„Ich habe übrigens geträumt, wie er jetzt im Himmel ist“**, erzählt sie und legt ein Bild aufs Grab – sie hat den Traum nämlich gemalt.

Tante Sandra ist die ganze Zeit ein bisschen blass. Die Familie schaut sie besorgt an. Aber Sandra lächelt beruhigend: „Jetzt kann ich es euch ja sagen: Wir bekommen ein Baby.“ Alle strahlen. **„Ob Opa im Grab das auch gehört hat?“** „Das hätte ihn gefreut“, sagt Oma leise.

Bevor die Familie geht, zünden Niklas und Helena die Kerze an, die sie extra selber geschmückt haben. Auf vielen Gräbern stehen heute Kerzen. **„Sie leuchten warm und lebendig.“** Und ein bisschen fühlt sich Niklas auf dem Nachhauseweg, als ob Opa von oben zu ihnen heruntersieht – und gar nicht ganz weg ist.



Ein Stein der Erinnerung



Wenn jemand gestorben ist, den man sehr möchte, ist man oft sehr traurig. Damit der Verstorbene weiß, dass man an ihn denkt, kann man einen Erinnerungsstein basteln.

Dazu braucht man

- einen schönen runden, flachen Kieselstein
- Permanentmarker
- Nagellack
- Glassteine, Schmucksteine und Perlen aus dem Bastelgeschäft

Auf den Stein kann man schreiben, was man dem Verstorbenen sagen wollte (zum Beispiel, dass man ihn vermisst und an ihn denkt. Oder „Danke“), und ihn so gestalten, wie es ihm gefallen hätte.

Den fertigen Stein kann man dann aufs Grab legen, zu Hause aufs Fensterbrett oder an einen Platz im Garten. Man kann ihn auch in der Hosentasche dabeihaben und in die Hand nehmen, wenn man traurig ist. Das tröstet.

VOR 300 JAHREN

Zwischen Glaube und Musik

Premiere für Johann Sebastian Bachs Kantate „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“

ST. GALLEN – Vor 300 Jahren wurde in Leipzig Johann Sebastian Bachs Kirchenkantate „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ uraufgeführt. Sie basiert auf Martin Luthers Nachdichtung des Psalms 130. Organist und Dirigent Rudolf Lutz, Leiter der J.-S.-Bach-Stiftung in St. Gallen, spricht im Interview über die tiefgründige Chorkantate, ihre Struktur, die Thematik und die Bach'sche Symbolik und Komplexität.

Herr Lutz, wann entstand „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“?

Diese Kantate wurde am 29. Oktober 1724 erstmals aufgeführt, im zweiten Leipziger Amtsjahr von Thomaskantor Johann Sebastian Bach. Für den 21. Sonntag nach Trinitatis wählte Bach den Lutherchoral „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ als Grundlage.

Wie ist die Kantate strukturiert?

Bach verwendete die erste und letzte Strophe des Chorals für den Eröffnungschor und den Schlusschoral. Die übrigen Strophen wurden von unbekannten Librettisten in Rezitativ- und Arien-texte umgewandelt.

Im Bach-Werke-Verzeichnis steht die Kantate an 38. Stelle. Was thematisiert BWV 38?

Die Kantate spiegelt den verzweifelten Ruf eines Menschen in Not wider, der sich auf die biblischen Verheißungen von Gnade und Vergebung besinnt und Trost im Glauben findet.



▲ Rudolf Lutz leitet die schweizerische Johann-Sebastian-Bach-Stiftung.



Warum finden sich immer wieder Begriffe wie Glaube und Zweifel in den Kantatentexten?

Diese Begriffe adressieren universelle Fragen der menschlichen Existenz. Bachs Musik bietet immer wieder neue, beeindruckende Lösungen und Perspektiven zu diesen Themen.

Könnten Sie etwas zur musikalischen Gestaltung des ersten Satzes sagen?

Der erste Satz ist als Chormotette komponiert und verwendet den Choral als „Cantus Firmus“ in allen vier Stimmen. Die Klänge werden durch Posaunen und Oboen verstärkt, was die historische Tiefe der Musik unterstreicht.

Welche Rolle spielen die periskopischen Texte in der Kantate?

Für den 21. Sonntag nach Trinitatis bezieht sich der Text auf die Heilung eines Kranken, was den Hilfeschrei und die Rettung durch Jesus reflektiert.

Wie zeigt sich Bachs musikalische Symbolik in dieser Kantate?

Die komplexe Harmonik und Synkopen im Mittelteil der Tenorarie repräsentieren das Leiden, während hoffnungsvolle, klanghelle



Töne Trost spenden und zum Vertrauen in Gottes Güte aufrufen.

Erfahrung vieler Menschen, die sich mit Bach auseinandersetzen.

Wie empfinden Sie die Komplexität von Bachs Musik?

Die Musiksprache Bachs kann beim ersten Hören herausfordernd sein, offenbart aber bei näherem Beschäftigen tiefere emotionale und spirituelle Dimensionen. Sie ist einzigartig, durchsichtig, komplex, vielschichtig, beim ersten Mal vielleicht auch „verwirrend“ zu hören. Je mehr man sich mit Bach beschäftigt, umso eindrücklicher und tiefegehender wird seine Musik empfunden. Sie ist auch von den Wörtern tief durchdrungen. Das ist eine

Eine persönliche Beurteilung...

Man spricht oft von der Großartigkeit der Bach'schen Musik und der Mittelmäßigkeit der Libretti, gar von geschmacklosen, barocken Auswüchsen. Ich bin nach vielen Jahren der Beschäftigung mit Bach'schen Kantaten immer intensiver den versteckten Botschaften und Bibelbezügen der Libretti auf die Spur gekommen – Botschaften, Aussagen, Emotionen, welche die Voraussetzung der Bach'schen Musik darstellen. Ein richtiges Universum!

Interview: Andreas Raffiner

SÜDTIROLER SAMMELT STERBEILDCHEN

Verbindung von Leben und Tod

Helmut Pfanzelter besitzt fast 150 000 „Totenzettel“ aus mehreren Jahrhunderten



▲ In Ordner hat Helmut Pfanzelter seine fast 150 000 Sterbebildchen untergebracht. Die ältesten Exemplare seiner Sammlung stammen aus dem 18. Jahrhundert (rechts).

TERLAN – Sterbebilder bewahren das Andenken an Verstorbene und erzählen ihre Geschichten. Der Südtiroler Kaufmann Helmut Pfanzelter ist ein leidenschaftlicher Sammler dieser historischen Zeugnisse. Im Interview erzählt der 74-Jährige von seiner Faszination für die kleinen Erinnerungsstücke, die nicht nur Trauer, sondern auch Menschlichkeit und Geschichte widerspiegeln.

Herr Pfanzelter, was sind Sterbebilder?

Sterbebilder, auch Totenzettel genannt, helfen uns, das Andenken an verstorbene Angehörige oder Freunde zu bewahren. Früher konnten sie durch ein Gebet sogar Ablass erwirken und den Weg aus dem Fegefeuer in den Himmel ebnen.

Wie sind Sie zum Sammeln von Sterbebildchen gekommen?

Es war vor etwa 20 Jahren und eher durch Zufall. Anfangs habe ich mich für Heiligenbildchen interessiert. Beim Durchblättern alter Gebetsbücher bin ich dann auf Sterbebildchen gestoßen. Es war, als ob die Menschen auf den Totenzetteln ihre letzte Geschichte erzählen. So wuchs meine Idee, mich auf dieses Sammelgebiet zu konzentrieren.

Das klingt tiefgründig. Haben Sie eine emotionale Verbindung zu den Bildern?

Ja, jedes Bild weckt eine gewisse Melancholie und ein Gefühl der Vergänglichkeit. Aber es ist nicht nur Trauer, sondern auch eine seltsame Ruhe und Respekt vor dem Leben, das war. Unser Dasein ist vergänglich, und dennoch ist es wichtig, jeden Moment zu schätzen.

Seit wann gibt es das ehrende Andenken an unsere Lieben in Papierform?

Das älteste bekannte Sterbebild stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es wurde in Köln gedruckt und erinnert an Catharina Balchem. Besonders in den Nie-

derlanden erfreuten sich Totenzettel großer Beliebtheit, was durch Sammlungen mit über einer Million Exemplaren belegt wird. Vor rund 200 Jahren verbreitete sich dieser Brauch im ganzen katholischen Europa.

Um 1875 begannen Fotografien, die auf Papier aufgeklebt wurden, populär zu werden. Einige dieser Totenzettel sind handgeschrieben, andere mit Spitzen verziert, und wieder andere haben die Größe eines nahezu DIN A5-Blattes. Es gibt

auch besonders bewegende Sterbebildchen, die mehrere gefallene Söhne einer Familie im Ersten Weltkrieg zeigen.

Was macht Totenzettel so besonders?

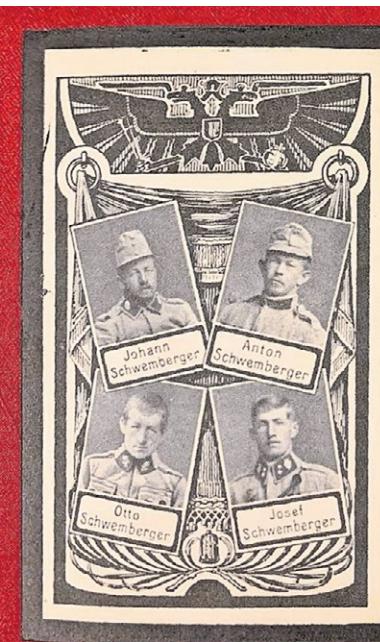
Sie enthalten oft interessante Kurzbeschreibungen des Verstorbenen und bieten Einblicke in die Geschichte. Heute beschränken sie sich meist auf Lebensdaten, was ich persönlich schade finde.

Was sagen kritische Zeitgenossen zu Ihrem ungewöhnlichen Hobby?

Ungewöhnlich finde ich es nicht, aber manche sind überrascht oder irritiert. Wenn ich erkläre, was mich



▲ Für „Gott, Kaiser und Vaterland“ starb der 35-jährige Innozenz Clementi dem „Totenzettel“ zufolge. Ob er sein Sterben angesichts von Erfrierungen und Blutvergiftung wirklich als „Helden Tod“ empfunden hat? Geradezu sachlich gibt sich dagegen das Sterbebildchen der Brüder Schwemberger, die allesamt im Ersten Weltkrieg fielen.



daran fasziniert und welche Geschichten dahinterstecken, wächst das Verständnis. Einige empfinden meine Leidenschaft sogar als inspirierend, da diese Bildchen das Leben und den Tod miteinander verbinden.

Wie viele Exemplare umfasst Ihre Sammlung?

Es sind mittlerweile fast 150 000 Stück. Täglich kommen viele Exemplare dazu, aber ich behalte nicht alle. Ich kopiere oder erfasse sie digital, sodass die Besitzer die Originale wieder mitnehmen können.

Schon der deutsche „Dichterfürst“ Johann Wolfgang von Goethe sagte, Sammler seien glückliche Menschen. Teilen Sie seine Ansicht?

Neben Sterbebildchen sammle ich auch Briefmarken und andere Objekte. Wenn das Sammeln aus Freude geschieht, trägt es tatsächlich zu einem erfüllteren Leben bei. In diesem Sinne kann ich Goethes Meinung teilen, solange Leidenschaft eine Inspiration und Bereicherung ist.



▲ Helmut Pfanzelter blättert in einem seiner Ordner. Ein besonders kunstvoll verziertes Exemplar aus seiner Sammlung ist oben zu sehen.

Fotos: privat

Haben Sie jemals daran gedacht, Ihre umfangreiche Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen?

Ja, letztes Jahr, als meine Heimatgemeinde Terlan ihr 1100. Jubiläum feierte. Eine Ausstellung meiner ortsbezogenen Objekte stieß auf großes Interesse. Sie bot einen historischen und kulturellen Zugang zum Thema Tod und Vergänglichkeit und trug dazu bei, den Tod zu enttabuisieren.

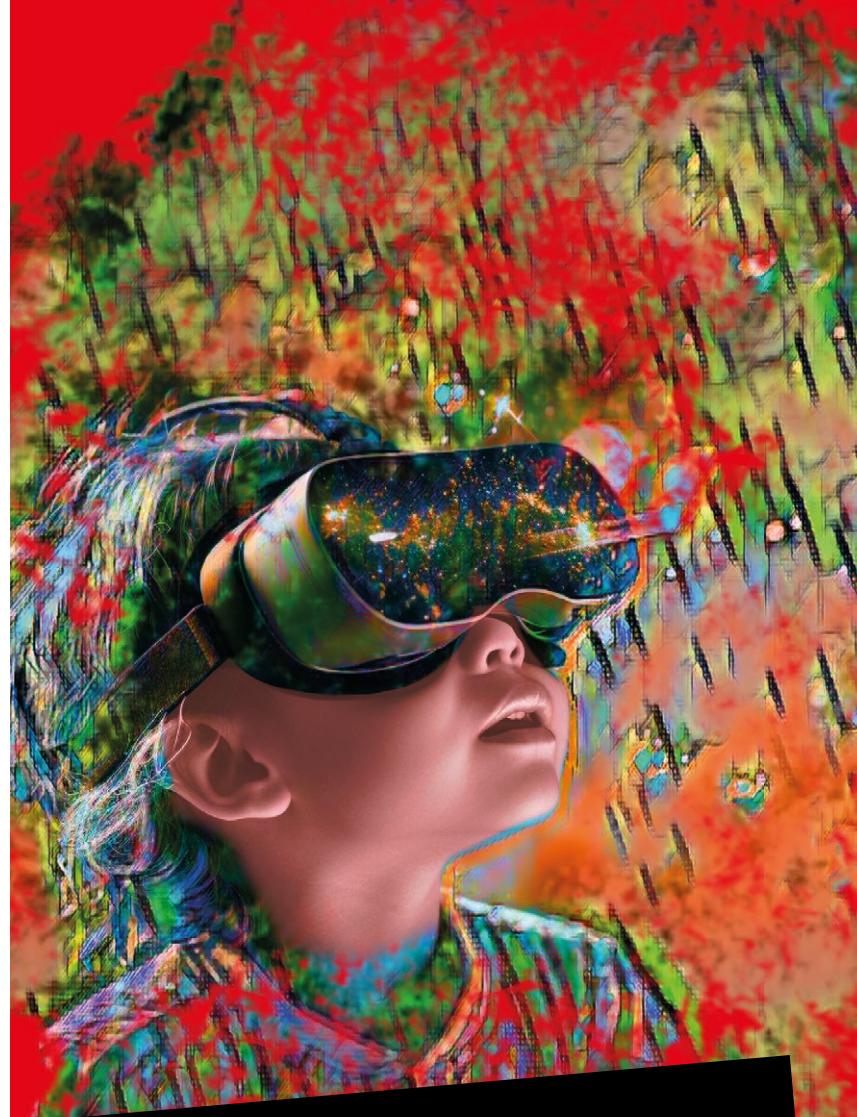
Gibt es eine Botschaft, die Sie Menschen mitgeben möchten, die sich für das Sammeln von Sterbebildchen interessieren?

Man sammelt nicht nur historische Objekte, sondern auch eine Kultur des Erinnerns. Sterbebilder erzählen uns etwas über das Leben, den Tod und den Umgang damit. Wer sich dafür interessiert, sollte mit Achtsamkeit und Respekt an das Thema herangehen. Dann eröffnet sich eine Welt, die nicht nur Leid, sondern auch Menschlichkeit, Empathie und Geschichte in sich trägt.

Interview: Andreas Raffeiner

Künstliche Intelligenz

Wo kommt KI in unserer heutigen Welt schon zum Einsatz?



Jetzt als Podcast auf radio-augsburg.de

**radio
augsburg**

Filmtipp

Von vielen Jägern und Gejagten

TRAP – NO WAY OUT (FSK 12)
Universal, DVD/Blu-ray, EAN
5051890339256/5051890339058
ca. 15-17 Euro

Ein neuer Film von Mystery-Meister M. Night Shyamalan – da denken Kinofans gleich an „The Sixth Sense“, in dem ein kleiner Junge Tote sieht, oder an „The Village“, den Film über das abgeschiedene Dorf in den USA des 19. Jahrhunderts, in dem nichts so ist, wie es scheint. Mit „Trap – No Way Out“ (etwa: Die Falle – Es gibt keinen Ausweg) wagt sich Shyamalan diesmal jedoch auf das Krimi-Thriller-Terrain. Allerdings: Ganz ohne Übersinnlich-Unerklärliches geht es dann (zum Glück) doch nicht.

Feuerwehrmann Cooper (Josh Hartnett) geht mit seiner Tochter Riley auf ein Konzert der Sängerin Lady Raven. Schnell fallen ihnen die vielen Polizisten und Wachmänner auf. Bald wird klar: Auf dem Konzert wird der Serienmörder „Butcher“ vermutet, den die Polizei stellen will. Jeder, der das Konzert verlässt, wird minutiös kontrolliert. Cooper will seine Identität aber nicht preisgeben und findet schließlich einen Weg nach draußen. Doch der Alptraum ist damit noch nicht vorbei ... War bei Shyamalan bisher üblich, dass die überraschende Auflösung erst ganz zum Schluss erfolgt, weiß man in „Trap“ ziemlich bald, wer Jäger und wer Gejagter ist. Dennoch bietet der Thriller einige spannende Wendungen, die auch Erscheinungen von Coopers verstorbener Mutter einschließen. Ein Lob verdienen die oft kunstvollen Kameraeinstellungen, die an Kino alter Schule à la Alfred Hitchcock denken lassen. Und wie dieser in seinen Filmen hat auch Shyamalan hier wieder einen Gastauftritt. „Trap“ ist zwar etwas vorhersehbar, aber sehenswert! vf



PATER INFORMIERT

Die Grundbildung fehlt oft

Papua-Neuguinea ist Schwerpunktland im Monat der Weltmission



Pater Sylvester Warwakai aus Papua-Neuguinea sprach mit Anton Stegmair (links) und Peter Frasch von der Abteilung Weltkirche im Bistum Augsburg.

Fotos: Zoepf

Zusammenhang berichtet Pater Warwakai von den Schwierigkeiten um die Errichtung einer Grundschule, die durch Spenden eingerichtet und als offizielle Grundschule staatlich registriert werden konnte. Dort lernen Schüler nach der phonetischen Methode flüssiges Lesen und Schreiben.

AUGSBURG – Im Mittelpunkt des Monats der Weltmission im Oktober steht der Inselstaat Papua-Neuguinea, den vor Kurzem Papst Franziskus besucht hat. Pater Sylvester Warwakai ist dort Provinzial der Herz-Jesu-Missionare und hat in Augsburg über die Situation in seiner Heimat informiert.

Zwar gibt es in Papua-Neuguinea die Schulpflicht. Aber wenn die nächste Schule zwei Stunden Fußmarsch vom Dorf entfernt ist, ist das für siebenjährige Kinder viel zu weit, um regelmäßig am Unterricht teilzunehmen. Dazu kommt, dass oft Eltern aus einfachen Verhältnissen das Schulgeld nicht bezahlen können. So gehen Kinder in abgelegenen Regionen des flächenmäßig drittgrößten Inselstaats der Welt oft nicht zur Schule.

Viele christliche Schulen

Etwa 34 Prozent der Bevölkerung sind katholische Christen, überhaupt ist der Inselstaat im Pazifik durch den Einfluss von Missionaren überwiegend christlich. Oftmals sind funktionierende Schulen und Bildungseinrichtungen christlich geführt und finanziert – der Staat hat für diese Kernaufgabe zu wenige Ressourcen.

Das erzählt der 42-jährige Pater Warwakai bei einem Gespräch als Gast für die Vorbereitung auf den Weltmissionssonntag. Der Provinzial seines Ordens besuchte in dieser Funktion auch die Priester der Herz-Jesu-Kongregation und erfuhr so von der Situation vor Ort. Er selbst arbeitet als Priester in einer abgelegenen Pfarrei.

Der Ordensmann betont, Bildung sei die Grundlage zur positiven Veränderung der Gesellschaft, zu kritischem Denken, Empathie und sozialer Verantwortung. Menschen ohne Bildung könnten ihre Positionen und Rechte gesellschaftlich und politisch nicht vertreten und keine Führungsverantwortung übernehmen, was gerade in Zeiten des Klimawandels und weltweiter Umbrüche gefordert wäre.

Bei mangelnder Grundbildung im Lesen, Schreiben und Rechnen fehlten die Befähigung zu einfachsten täglichen Aufgaben und zur Teilhabe, sagt der Pater. Ein geringer Bildungsstand führt auch zu schlechterer Gesundheitsversorgung, weil das Wissen über Hygiene, Ernährung und Krankheitsprävention fehlt. Besonders benachteiligt seien in der patriarchalischen Gesellschaft Mädchen, die am wenigsten Zugang zu Bildung haben.

Die Bildung für Mädchen und die Förderung von Frauen liegt oftmals in den Händen von Herz-Jesu-Schwestern. In diesem

►
Der Schulbesuch der Kinder in seiner Heimat bereitet Pater Sylvester Warwakai Sorgen.



PATIENTENMORDE IN DER NS-ZEIT

Mit 14 von den Nazis getötet

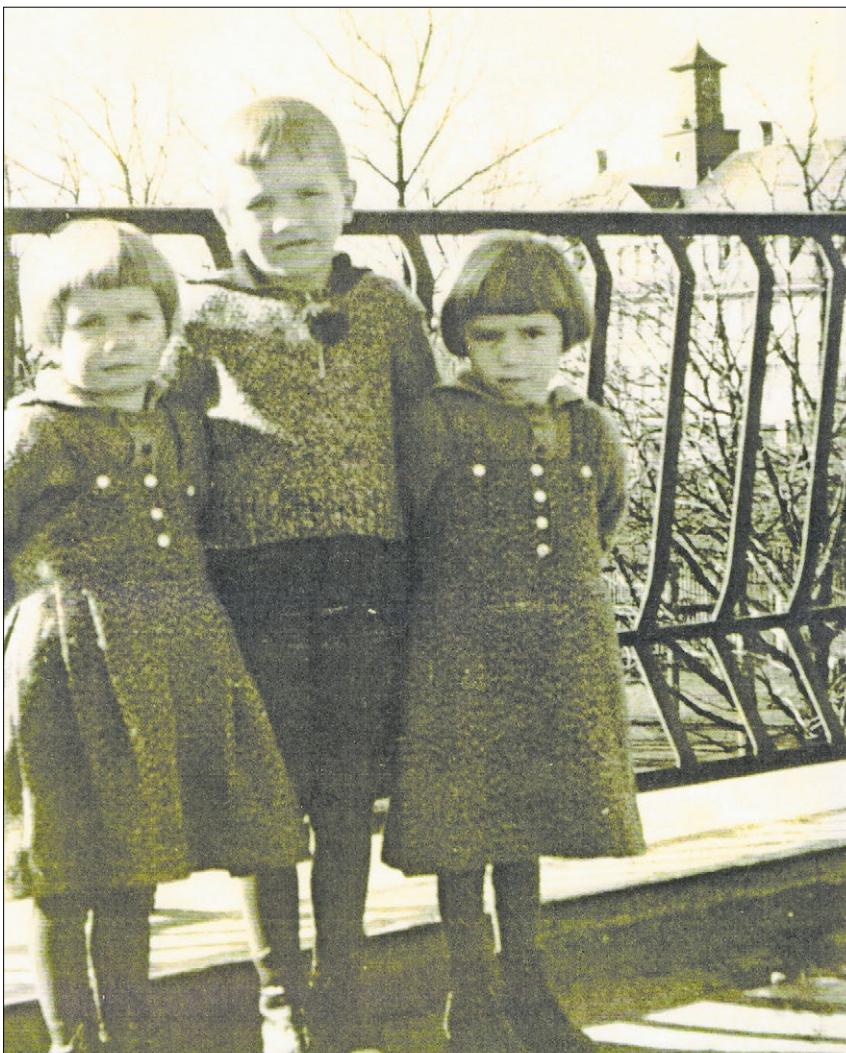
Euthanasie-Opfer Ernst Lossa wäre am 1. November 95 Jahre alt geworden

IRSEE – Am Abend des 8. August 1944 wird in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee die Ermordung des 14-jährigen Ernst Lossa beschlossen. Pfleger kommen an das Bett des Jungen und verabreichen ihm gewaltsam zwei Morphiumspritzen. An der Überdosis stirbt Ernst Lossa am Nachmittag des 9. August. Sein Todestag jährt sich in diesem Jahr zum 80. Mal. Und am 1. November wäre sein 95. Geburtstag.

Ernst Lossa war eines von rund 5000 Kindern, die den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen zum Opfer fielen. Insgesamt wurden schätzungsweise 300 000 Menschen im Rahmen des staatlich gelenkten Vernichtungsprogramms ermordet. Es waren Menschen mit Behinderung, psychisch Kranke oder Menschen, die das NS-Regime als „Ballastexistenzen“ abwertete.

Lossa wurde am 1. November 1929 in Augsburg geboren. Er stammte aus einer jenischen Familie, eine von den Nazis als „Zigeuner“ verfolgte Minderheit, die als fahrende Händler und Handwerker lebte. 1933 nahmen die Behörden Ernst und seine Geschwister den Eltern weg und brachten sie in verschiedene Kinderheime. Kurz danach starb Ernsts Mutter. Sein Vater wurde später von den Nationalsozialisten in ein Konzentrationslager deportiert und starb 1942 im KZ Flossenbürg.

In der Schule wurde Ernst als „schwer auffälliges“ Kind beschrieben, dem man eine „asoziale Veranlagung“ zuschrieb. Aufgrund von



▲ Ernst Lossa mit seinen Schwestern Amalie (links) und Anna. Aufgenommen wurde das Foto im Augsburger Waisenhaus um etwa 1935.

Foto: privat

Verhaltensauffälligkeiten und angeblicher „Unerziehbarkeit“ wurde Ernst von einem Heim zum anderen verlegt. Trotz normaler geistiger Entwicklung wurde er schließlich mit der Diagnose „asozialer Psycho-

path“ stigmatisiert und in die psychiatrische Anstalt Kaufbeuren-Irsee eingewiesen.

Auf Befehl des Anstaltsleiters Valentin Faltthauser wurde Lossa in der Nacht zum 9. August 1944 in

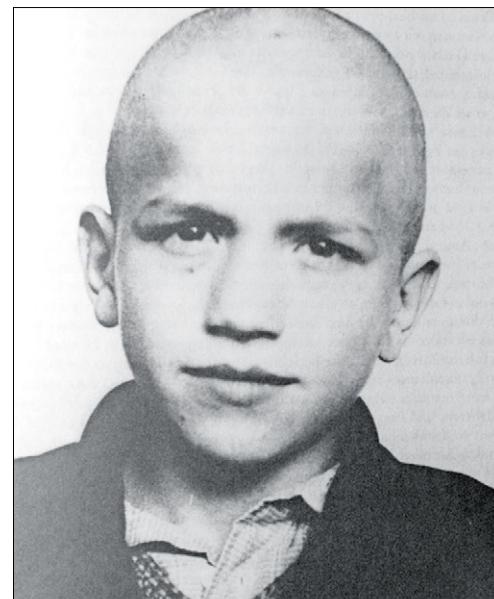
Irsee durch eine tödliche Injektion ermordet. Das Schicksal des Jungen fiel bereits 1945 den Amerikanern auf, als sie die Patientenmorde untersuchten. Der Mord an dem Jungen diente als Präzedenzfall im Prozess gegen Ärzte und Pfleger im Jahr 1949 vor einem Augsburger Schwurgericht.

Nach Jahrzehnten des Schweigens holte in den 1980er Jahren Professor Michael von Cranach, der damalige Direktor des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren, die Opfer aus dem Vergessen. Bei der Aufarbeitung der Morde an über 2500 Patienten in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee stieß er auf die Akte von Ernst Lossa und stellte erste Nachforschungen an.

„Nebel im August“

Auf Cranachs Anregung recherchierte der Journalist und Autor Robert Domes die Lebensgeschichte des Jungen und schrieb darüber das Buch „Nebel im August. Die Lebensgeschichte des Ernst Lossa“ (2008). Durch den Roman und die anschließende Verfilmung (2016) ist das Schicksal von Lossa einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden.

Der Junge ist zu einer Symbolfigur für die Patientenmorde geworden. Seine Geschichte gibt den Opfern der Nazi-„Euthanasie“ Gesicht und Stimme, und sie unterstreicht die Grausamkeit des Programms. Sein jugendliches Alter und die Umstände seines Todes machen seine Geschichte besonders eindringlich. Sie offenbart das Menschenbild der Nazis.



◀
Ernst Lossa als kleiner Junge um 1933/34, als Zehn- oder Elfjähriger auf einem Bild im psychiatrischen Gutachten des Landesverbands für Wander- und Heimatdienst sowie auf einem Foto aus seiner Krankenakte im Bezirkskrankenhaus Kaufbeuren.

Fotos: privat,
Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Archiv BKH Kaufbeuren

AUS SOMMER- WIRD WINTERZEIT

Skurrilitäten rund um die Uhr

Von einem fixen Oster-Termin bis zu absichtlich falsch gestellten Zeigern

EICHSTÄTT – Alles zu seiner Zeit, weiß schon die Bibel. Nun schlägt am 27. Oktober wieder die Stunde der Uhrenumstellung: Um 3 Uhr in der Nacht werden die Zeiger um eine Stunde zurückgedreht. Viele Menschen können mit dem Hin und Her der Stunden nichts anfangen, klagen über Bio-rhythmus-Störungen. Ein Blick in die Geschichte mag trösten: Früher war längst nicht alles besser, jedenfalls nicht in Sachen Zeitumstellung, weiß Historikerin Caroline Rothauge zu berichten.

Sinn und Zweck der Einführung einer Einheitszeit wurden im deutschen Kaiserreich Ende des 19. Jahrhunderts ausgiebig diskutiert. Hochrangige Politiker wie Leo von Caprivi waren davon alles andere als überzeugt, erzählt die Privatdozentin für Neuere und Neueste Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Kürzlich hat sie für ihre Forschung zur Geschichte der Zeitmessung den renommierten „Prix Gaia“ erhalten, der als „Nobelpreis der Uhrenindustrie“ gilt.

Als Reichskanzler und Präsident des preußischen Königlichen Staatsministeriums zeigte Caprivi sich noch 1891 unbeeindruckt von den Argumenten von Eisenbahnbeamten und Militärs. Truppendispositionen würden durch das Rechnen in unterschiedlichen Ortszeiten nicht beeinträchtigt. „Der Transport von Armeekorps von einem Kriegs-

Ein Mann stellt seine Armbanduhr um. In Deutschland gilt die Sommerzeit seit 1980. Sie wurde damals in beiden deutschen Staaten wieder eingeführt. Die Europäische Union diskutiert seit Jahren über eine Abschaffung.



schauplatz auf den anderen“ nehme doch Tage in Anspruch, da werde es „selbst auf ein paar Stunden nicht ankommen“, meinte Caprivi.

Den Zug nicht verpassen

Schul- und Gerichtsuhr wurden um 1900 oft um zehn bis 15 Minuten zurückgestellt, um das rechtzeitige Erscheinen von Schülern oder vorgeladener Personen zu gewährleisten. Auch stellte man die öffentlichen Uhren in vielen Städten im Vergleich zu den auf den Bahnh

hofuhren angezeigten Zeit um fünf bis 15 Minuten vor, damit Reisende ihren Zug nicht verpassten.

Parallel zu lokalen Ortszeiten wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts nämlich zunächst regionale „Bahn-“ beziehungsweise „Normalzeiten“ eingeführt und 1893 deutschlandweit die „Mitteleuropäische Zeit“ etabliert. Zum Überblick wurden Uhren mit zwei Zifferblättern oder mit zwei Minutenzeigern erlossen.

Ebenfalls um 1900 hatten Ratgeber Konjunktur, die eine zeitgenössisch als „zweckmäßig“ bezeichnete Zeiteinteilung propagierten. In Kochbüchern finden sich Hinweise auf „schnell zu machende Speisen“, und es gab Publikationen wie die „Vierzig-Minuten-Küche“. Doch Haste am Herd schmeckte nicht jedem. So warnte ein Haushaltsratgeber aus dem Jahr 1900: „Bei der Zubereitung der Speisen tut man gut, nicht zu vergessen, daß verlorene Zeit in der Küche nicht wieder durch Eile eingebbracht werden kann.“

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich eine Vielzahl von Akteuren für eine Reform des Gregorianischen Kalenders ein, im Kaiserreich auch die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz. Radikalere Vorschläge wie der eines „Industrie-Kalenders“, der 13 Monate zu fast immer 28 Tagen für ein Jahr vorsah, erzielten keinen breiten Konsens.

Eine Mehrheit der Reformwilligen konnte sich aber auf eine Festlegung des Osterfests einigen. Es sollte stets auf den ersten Sonntag nach dem 4. April fallen. Dieser Vorschlag scheiterte jedoch am Widerstand von orthodoxer und katholischer Kirche.

Chaotische Zonenzeiten

Nach dem Zweiten Weltkrieg existierten in Deutschland gleich mehrere offizielle Einheitszeiten – je nach Besatzungszone. Hinzu kamen jeweils unterschiedliche Sommerzeiten mit divergierenden Anfangs- und Enddaten, die zum Teil um ganze zwei Stunden von der Mitteleuropäischen Zeit abwichen. Diese Zustände wurden als chaotisch wahrgenommen.

Viele Deutsche lehnten sie aber auch deshalb ab, weil sie sie als Machtdemonstration der Besatzer begriffen. So schafften bald nach ihrer Gründung beide deutschen Staaten diese Sommerzeit-Regeln ab. Erst 1980 traten sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR wieder Sommerzeit-Verordnungen in Kraft.

Und heute? Wie lange die Zeitumstellung noch bestehen bleibt, wird sich zeigen. Denn inzwischen gibt es in der EU Bestrebungen, sie unionsweit abzuschaffen – vermutlich auch diesmal nur: bis auf weiteres.

Christopher Beschnitt



▲ Caroline Rothauge forscht zur Geschichte der Zeitmessung.

Fotos: KNA

URAUFFÜHRUNG IN FRANKFURT

„Ein besonderer Tag“

Südtiroler Komponist Manuel Zwerger geht auch mit Allerheiligen-Messe unkonventionelle Wege

FRANKFURT – Es kommt sicher nicht oft vor, dass in Deutschland eine musikalische Uraufführung in Form einer Messe zu Allerheiligen stattfindet. Am 1. November können Gläubige und Musikfreunde diesem besonderen Ereignis in der Allerheiligen-Kirche in Frankfurt am Main beiwohnen.

„Mich hat es schon lange gereizt, eine Messe zu komponieren und zu inszenieren, genau für diesen besonderen Tag“, sagt Komponist Manuel Zwerger. Das Evangelium des Tages, die Liturgie, der Ritus und die Lieder baute er in seine gut einstündige Komposition mit ein. „Und es gibt eine Publikumsbeteiligung, wo die Gemeinde mitsingt und mitbietet – das ist modern und partizipativ“, sagt Zwerger.

„Kunst-Kultur-Kirche“

Seine Allerheiligen-Messe ist ein Auftragswerk der Gemeinde im Frankfurter Stadtteil Ostend, die auch als „Kunst-Kultur-Kirche“ bekannt ist. Die Liturgie ist dem Südtiroler nicht fremd. „Schließlich bin ich katholisch aufgewachsen“, stellt er klar. Zugleich ist es ihm wichtig zu betonen: „Nur weil ich gläubig bin, kann ich einen bestimmten Zwischengesang komponieren – nein, so funktioniert das nicht.“

Anders als Werke von Bach oder Mozart, sagt Zwerger, könne seine Messe nicht konzertant aufgeführt werden. Die Uraufführung erscheint ihm nur genau in dieser Kirche und mit dieser Gemeinde sinnvoll. Zwerger möchte kein „Musiktheater für einen Konzertsaal machen, son-

dern die Messe muss in der Kirche im Rahmen der Liturgie funktionieren“.

Neben den Gotteslob-Gesängen der Gemeinde wird die 1953 gebaute Euler-Orgel mit ihren 26 Registern eine besondere Rolle spielen. Die Orgel verfügt über zahlreiche moderne Klänge und Ergänzungen, etwa ein Windspiel oder eine Klangharfe, die über einen Computer gesteuert werden können. Das kommt dem Komponisten entgegen. Weitere Instrumente, die zum Einsatz kommen, sind ein Kontrabass, ein Baritonsaxofon, eine Posaune, die Harfe sowie das Schlagzeug. Auch Sologesang und ein Laienchor werden zu hören sein.

Manuel Zwerger wurde 1992 in Südtirols Hauptstadt Bozen geboren. Er studierte am Tiroler Landeskonservatorium in Innsbruck und an der „Royal Academy of Music“ in Aarhus. Zu seinen musikalischen Vorbildern zählt er Beethoven, Mahler, Wagner oder den polnischen Komponisten Krzysztof Eugeniusz Penderecki (1933 bis 2020). „Nicht, dass ich ihnen nacheifere“, betont Zwerger, „aber ich höre ihre Kompositionen auch gern, genauso wie elektronische Musik oder Techno“.

Szenische Kompositionen

Als Komponist bewegt sich Zwerger an den Schnittstellen von Neuer Musik, Performance und Installationskunst. Er komponierte Stücke für Orchester- und Solobesetzung, für die Oper, das Musiktheater oder reine Instrumentalmusik. Seine Kompositionen sind teils theatral-szenisch. Ungewohnte Klänge erzeugt er aus dem Alltag, wenn er zum Beispiel das Spielen eines Hörn mit Luftballons verbindet. Das erinnert an die Popkultur oder sogar Anti-Kunst-Bewegung.

Für seine Arbeit erhielt Manuel Zwerger verschiedene Stipendien und Förderungen, darunter 2022 das Staatsstipendium des österreichischen Bundeskanzleramts, das Hilde-Zach-Kompositionsstipendium der Stadt Innsbruck (2023) sowie zuletzt im Frühjahr 2024 ein dreimonatiges Stipendium im Rahmen eines Residenzprogramms der Kulturstiftung Schloss Wiepersdorf in Brandenburg. *Rocco Thiede*

Informationen

im Internet: www.manuelzwerger.com



▲ Manuel Zwerger.

Foto: Thiede

Filmtipp

Wie der heilige Josef heute wirkt



▲ Die Sagrada Familia geht auf eine Initiative von Josefs-Verehrern zurück.

der Vergangenheit erschienen sein soll: nach Cottignac im Südosten Frankreichs oder Tuscania in Italien. In Spanien drehte das Team etwa in der Sagrada Familia in Barcelona und im Heiligtum von San José de la Montaña.

„Unsere Reise führt uns auch auf andere Kontinente“, erzählt Regisseur Andrés Garrigó. „In den Vereinigten Staaten interviewten wir Donald Calloway, der nach einer turbulenten Jugend mit Gefängnisstrafen eine unglaubliche Wandlung erlebte und Priester wurde.“ So will er seine Liebe zu Josef mit anderen teilen. In Peru folgt die Kamera Prozessionen zu Ehren des Heiligen.

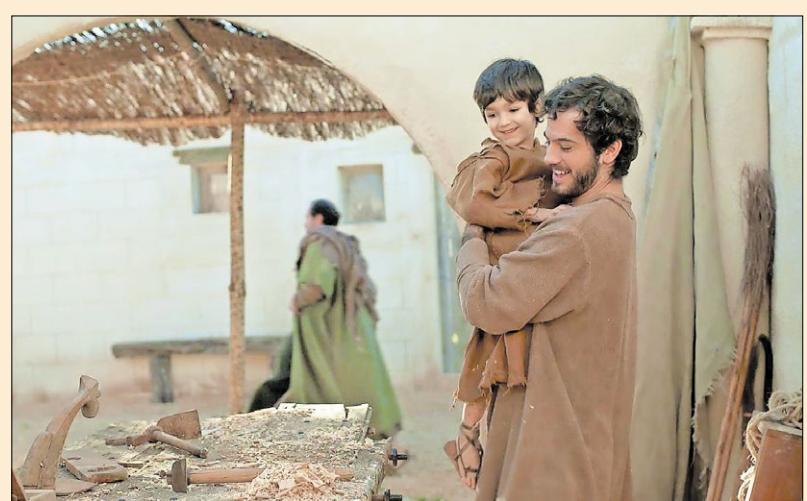
„Auf den Philippinen führt uns Monsignore Bernardito Auza, heute Apostolischer Nuntius in Spanien, durch ein großes Heiligtum, das dem Patriarchen geweiht ist und das ihm sehr viel bedeutet“, erzählt Garrigó. Nach den Glaubensfilmen „Das brennende Herz“ und „Fatima, das letzte Geheimnis“ sei „Josef – Das Herz eines Vaters“ so etwas wie der dritte Teil einer Trilogie der Dreifaltigkeit.

Schutzpatron der Kirche

Die Bedeutung des Heiligen wird verstärkt durch die Päpste der zurückliegenden Jahrzehnte: von Pius IX., der ihn zum Schutzpatron der Kirche ernannte, bis zu Franziskus, der das Jahr 2021 zum Jahr des heiligen Josef erklärte. Von Franziskus ist außerdem bekannt, dass er kleine Zettel mit ihm anvertrauten Gebetsanliegen zu den Füßen einer Statue des schlafenden Josef ablegt. *red*

Hinweis

Weitere Informationen finden Sie unter www.heiligerjosefderfilm.de. Dort finden Sie auch, wann und wo der Film zu sehen ist.



▲ Josef (Paco Pérez-Reus) mit dem Jesuskind.

Fotos: Goya Producciones

100 JAHRE RUNDFUNK

Fasziniert von der Technik

Sonderausstellung in Durach versammelt historische Radio- und Fernsehgeräte

DURACH – Vor 100 Jahren begann in Deutschland die Geschichte des Radios. Die ersten Worte gingen über den Äther. Dieses Jubiläum rückt das Dorfmuseum in Durach im Allgäu mit einer informativen Sonderausstellung in den Blick.

„Achtung, Achtung. Hier ist die Sendestelle Berlin im Vox-Haus, auf Welle 400 Meter. Meine Damen und Herren, wir machen Ihnen davon Mitteilung, dass am heutigen Tage der Unterhaltungsrundfunkdienst mit Verbreitung von Musikvorführungen auf drahtlos telefonischem Wege beginnt.“ Das waren am 29. Oktober 1923 die ersten Worte, die in Deutschland über den Äther gesendet wurden. Damals ging der erste offizielle Radiosender in Deutschland an den Start.

Eine Sensation

„Für die Menschen war das eine Sensation. Sie konnten fortan unter anderem Nachrichten und Unterhaltungsprogramme auf direktem und unmittelbarem Wege empfangen“, sagt Claus Peter Gallenmiller. Seine Sammlung historischer Radio- und Fernsehgeräte sowie Schallplattenspielern und einer Studiokamera aus den 1920er bis 50er Jahren werden derzeit im Dorfmuseum in Durach in der bemerkenswerten Sonderausstellung „100 Jahre Rundfunk in Bayern“ gezeigt.

Schon seit seiner Jugend sammelt der Elektroingenieur aus Durach



▲ Eines der ersten Röhrenradios, das aus den 1920er Jahren stammt.

Geräte aus der Rundfunktechnik. Dabei treibt ihn weder die Sammelwut noch die Suche nach einer Geldanlage an. „Ich tue das aus Interesse an der historischen Technik“, sagt der 62-Jährige. „Beruflich habe ich mich Zeit meines Lebens mit modernster Elektronik befasst. In meiner Freizeit haben es mir die historischen Geräte angetan, die die Grundlage für unsere moderne Technik darstellen. Gegenüber ihren modernen, digitalen Nachfolgern sind sie meist einfach zu reparieren“, erklärt der Mobilfunkingenieur.

Besucher der Ausstellung „100 Jahre Rundfunk“ können verschiedene Artefakte aus rund 30 Jahren Rundfunkgeschichte in Augen-

schein nehmen. So werden in der Schau unter anderem Detektorempfänger aus den 1920er Jahren gezeigt, die Rundfunkempfang im Kopfhörer ohne eine externe Stromversorgung möglich gemacht haben, sowie Röhrenempfänger aus den 1920er und 30er Jahren und selbstgefertigte Notgeräte aus den Jahren nach dem Krieg.

Dunkle Zeiten

Ein Höhepunkt der Ausstellung sind sicherlich die ausgestellten „Volksempfänger“ VE301, VE301DYN und D.K.E. Hier zeigt sich, wie das Radio zu Propagandazwecken missbraucht und

instrumentalisiert wurde. Die Anschaffungspreise für diese Geräte rangierten zwischen 35 und 86 Reichsmark, was in etwa 350 bis 400 Euro entspricht. Der „Volksempfänger“ war, wie die meisten damaligen Radiogeräte, für den Empfang von Mittelwellen- und Langwellenrundfunk geeignet. Entwickelt wurden die Geräte auf Anweisung des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels.

Der „Volksempfänger“

Alle großen deutschen Hersteller wurden auf Drängen der Nationalsozialisten gezwungen, den „Volksempfänger“ nach einheitlichen Vorgaben zu produzieren. In den Köpfen der Menschen ist das Gerät aufgrund seiner wenigen Bedienungselemente im rechteckigen Bakelit-Gehäuse mit kreisrunder Aussparung für den freischwingenden Lautsprecher bis heute in Erinnerung geblieben.

Den „Volksempfängern“ war es nur möglich, inländische Sender auf Mittel- und Langwelle zu empfangen. Wer „Feindsender“ wie die BBC hören möchte, brauchte entweder ein leistungsfähigeres Gerät oder musste sich einen Kurzwellenvorsatz für den „Volksempfänger“ besorgen und selbst einbauen. SD und Gestapo versuchten, über die



▲ Claus Peter Gallenmiller vor seiner eigens erstellten Multimedia-Präsentation, die von den Besuchern selbstständig am Laptop begutachtet werden kann.



▲ Transistorradios waren Rundfunkempfangsgeräte, die mit Transistoren arbeiteten und tragbar waren.

Befragung von Radiohändlern diese Käufer zu erfassen.

Abgerundet werden die Radio-Artefakte durch bekannte Radiogeräte der 1950er Jahre wie dem Grundig 3012W (1952), dem Siemens „Spezialsuper 52“ (1952) und der Tonfunk „Zauberperle“ (1956) sowie einigen frühen Kofferradios in Röhren- oder Transistortechnik.

Im Ausstellungsraum steht auch eine der ersten Studiokameras, mit denen das ZDF seine Fernsehstudios in seinem Gründungsjahr 1963 ausstattete – ein Hinweis darauf, dass die Schau gleichfalls Einblicke in die Geschichte des Fernsehens respektive der Fernsehtechnik gibt. So wie die Nationalsozialisten die Radiotechnik für ihre Propaganda zu nutzen wussten, hielten sie es auch mit der Fernsehtechnik. Am 22. März 1935 nahm in Deutschland der erste Fernsehprogrammdienst der Welt seinen Betrieb auf.

Erste Flimmerkisten

Gezeigt wurden Unterhaltungsprogramme, aber auch gesellschaftliche Ereignisse wie die Olympischen Sommerspiele von 1936. Allerdings war die Empfangstechnik noch nicht ausgereift. So konnten die Programme nur in Berlin und Potsdam von rund 500 Geräten empfangen werden. Viele von ihnen wurden in öffentlichen „Fernsehstufen“ aufgestellt.

1943 wurde wegen des Kriegsgeschehens der Sendebetrieb eingestellt. Erst sieben Jahre nach dem Krieg nahm das Fernsehen in Deutschland am 25. Dezember 1952 seinen Betrieb wieder auf. Aus dieser Zeit stammen auch Ausstellungsstücke, die Gallenmiller für die Schau zusammengestellt hat, darunter ein Philips-Fernseher TX400 von 1950 oder ein Siemens TM 843 (1958).

Als Herzstück sieht der Sammler seine Multimedia-Präsentation, die von den Besuchern entweder selbst an einem Laptop betrachtet werden kann oder die zu besonderen Anlässen auf eine Leinwand projiziert und von Gallenmiller kommentiert wird. In der Präsentation wird die Geschichte der Rundfunktechnik chronologisch aufgezeigt.

Ton- und Filmdokumente

Neben vielen Abbildungen von Gerätschaften und historischen Aufnahmen aus den jeweiligen Jahrzehnten sind immer wieder Links gesetzt, hinter denen sich zeitgenössische Tondokumente oder Videoschnipsel verbergen. Die sind zum einen amüsant, aber auch erhellend, gerade wenn sie aus der Zeit des Nationalsozialismus stammen, Stich-



▲ Auch eine Studiokamera des ZDF aus den 1950er Jahren gehört zu den ausgestellten Artefakten.

Fotos: Spielberg

wort Feindsender und ideologische Indoktrination.

Hintergrund

Historische Technik

Bei der Radioübertragung im Mittelwellen- oder Langwellenbereich wird die Amplitude (Leistung) einer stark schwingenden Trägerfrequenz durch das zu übertragende Nutzsignal verändert. Dieses Signal wird durch die Sendeantenne als elektromagnetische Welle ausgestrahlt. Je nach Sendeleistung breitet sich diese tagsüber bis zu 300 Kilometer und nachts bis zu einigen 1000 Kilometern aus. Die Empfangsantenne nimmt dieses Signal auf und das angeschlossene Rundfunkgerät trennt das Nutzsignal wieder von der Trägerfrequenz ab, das dann im Kopfhörer oder Lautsprecher hörbar gemacht werden kann.

Mit den rund 50 Artefakten erhält der Besucher so einen umfassenden Überblick über 100 Jahre Rundfunk in Bayern, zumal Gallenmiller zu den Öffnungszeiten der Ausstellung häufig zugegen ist und für Fragen zur Verfügung steht.

Im Rahmen der Schau wollen Gallenmiller und der Vorsitzende des Vereins für Heimat, Museum und Geschichte der Gemeinde Durach, Herbert Seger, die Besucher zu einem „Schmankerl“ einladen. Dann wird Elektroingenieur Gallenmiller vor Ort Live-Musik aufnehmen und diese auf eine Schallplatte aus Decelith bringen, die im Nachgang abgespielt wird. Decelith war ein Mitte der 1930er Jahre entwickelter Kunststoff, der zur Schallaufzeichnung verwendet wurde.

Joerg Spielberg

Information

Die Sonderausstellung „100 Jahre Rundfunk in Bayern“ im Dorfmuseum Durach, Feldweg 1, ist jeden ersten Sonntag im Monat zwischen 14 und 17 Uhr geöffnet.



▲ Die Nationalsozialisten nutzten die Rundfunktechnik für ihre Propaganda und drängten die Wirtschaft zum Bau von „Volksempfängern“.

Buchtipps

Gruselig, aber auch sehr lustig

DIE GEISTERHELFER

Traue sich, wer kann!

Tina Blase

cbj, ISBN 978-3-570-18121-8

13 Euro

Geister, Hexen, Fledermäuse: In diesem Monat haben sie bei Groß und Klein Hochkonjunktur. Passend zum Gruselfest Halloween hat der Verlag cbj nun den ersten Band der neuen Grusel-Reihe „Die Geisterhelfer“ von Tina Blase veröffentlicht. Doch wirklich Angst muss keiner der Leser haben – es geht hier auch sehr lustig zu!

Leo Helsing Krüger – mit diesem Namen ist eine Verbindung zur Geisterwelt geradezu eine Pflicht, bedenkt man, dass Abraham van Helsing aus dem Klassiker „Dracula“ der wohl berühmteste Vampirjäger der Literaturgeschichte ist. Tatsächlich laufen dem zehnjährigen Leo eines Nachts drei Geister über den Weg, die seine Hilfe brauchen: Ferdinand, Agathe und Harry. Dumm nur, dass Leo panische Angst im Dunkeln und insbesondere vor Geistern hat. Zum Glück gibt es aber noch seine mutige Freundin Antonia. Mit ihr wagt es Leo, sich auf die drei Geister einzulassen.

Aus Sicht von Leo geschrieben, verfällt die Geschichte mitunter in den Comic-Jargon, hat aber auch viele ironische Momente parat, zum Beispiel, wenn Leo von seinem pubertierenden Bruder Valentine erzählt. Das kommt manchmal ein wenig altklug daher, spricht die Ziellesergruppe (ab acht Jahren) aber definitiv an.

Nettes Gimmick nebenbei: Wer einen Band der limitierten Erstauflage ergattert, kann sich über ein Cover freuen, dass im Dunkeln leuchtet und die Gespensterstimung im Kinderzimmer perfekt macht.



37

„Langsam, langsam, Liesi, alles der Reihe nach. In den Monaten nach dem Krieg war die Ernährungslage in unserer Region denkbar schlecht. Zudem benötigten die Bauern Hilfe bei der Feldarbeit. Deshalb arbeitete meine Mutter zeitweilig bei einem Bauern am Strand. Im Sommer wurde sie zur Heu- und Getreideernte eingeteilt, im Herbst half sie, die Kartoffeln zu lesen. Ihren Lohn bekam sie in Kartoffeln ausbezahlt. Das war für uns wesentlich mehr wert als Geld.“

Da zu unserer Mietwohnung nur ein kleines Kellerabteil gehörte, konnten wir nicht mehr als einen Zentner Kartoffeln lagern. Wenn dieser aufgebraucht war, zog die Mama mit unserem Handwälzchen und ihrem ältesten Sohn los, um sich bei ihrem Bauern einen weiteren Sack Kartoffeln zu holen. So machte sie sich auch im Januar 1946 – einen Monat vorher war ich fünf geworden – wieder auf den Weg. Sie kehrte aber nicht mehr zurück.

Gerhard kam allein und berichtete unter heftigem Weinen, die Mutter sei auf offener Straße von Soldaten erschossen worden. Im Januar 1946! Der Krieg war längst aus. Warum die Soldaten eine wehrlose Frau erschossen haben, hat der Vater nicht herausfinden können. Auf die Kartoffeln konnten sie es nicht abgesehen haben und auch nicht auf den Handwagen. Sie ließen Gerhard nämlich mitsamt dem Wälzchen und dem Kartoffelsack unbehelligt weiterziehen.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit hatte der Vater nun vier unmündige Kinder zu versorgen. Wie sollte das gehen? Also schaltete er in der Tageszeitung ein Inserat, dass er eine Haushälterin suche. Es müssen sich mehrere Frauen daraufhin gemeldet haben. Nach welchen Gesichtspunkten er dann diejenige ausgesucht hat, die bei uns die Mutterstelle vertreten sollte, wussten meine Brüder auch nicht.

An die Haushälterin, die wir Tante Erna nannten, erinnere ich mich nur ganz schwach. Aber solange sie da war, herrschte Ordnung. Die Wohnung und die Wäsche waren sauber, und es gab regelmäßig warmes Essen.

Eines Abends, der Papa war gerade von der Arbeit gekommen, tauchten zwei Polizisten bei uns auf, die ihn in Handschellen abführten. Nach drei Tagen war er wieder da. Doch kurz darauf verschwand Tante Erna auf Nimmerwiedersehen. Über dieses Geheimnis konnte mir Werner in einem seiner Briefe ebenfalls Aufklärung geben.

Nachdem die Haushälterin etwa anderthalb Jahre bei uns gearbeitet hatte, verlangte sie von unserem Va-



Eines Tages bekommt Liesi Besuch von ihrer Cousine Lisbeth, die nach dem Tod ihrer Eltern bei Onkel Leonhard und seiner Familie auf Thannöd aufgewachsen war. Lisbeth berichtet Liesi, wie schlimm die Trennung von ihren Brüdern – insbesondere Bruder Werner – damals für sie war. Liesi hört interessiert zu. Sie ist vor allem neugierig zu erfahren, ob Lisbeth Näheres über den Tod ihrer Eltern erfahren konnte, und bestürmt sie mit Fragen.

ter, dass er sie heirate. Offensichtlich gefiel sie ihm aber weder von ihrem Aussehen her noch von ihrem Charakter. Ihren Heiratsantrag lehnte er jedenfalls rundweg ab. Daraufhin zeigte sie ihn an, wegen Nichteinhaltung eines Eheversprechens. Während der drei Tage, die er im Gefängnis saß, war es ihm gelungen, mithilfe eines Rechtsanwalts den Richter davon zu überzeugen, dass er diese Frau lediglich als Haushälterin engagiert und ihr nie die Ehe versprochen habe.

Es ist nur allzu verständlich, dass er die Frau, die ihm drei Tage Knast eingebracht hatte, fristlos entließ. Auch kann ich heute verstehen, dass sich unser Vater nach diesem Erlebnis nicht gleich nach einer neuen Hausangestellten umgesehen hat.

Irgendwie kam der Vater mit der Situation zurecht. Am Abend, wenn er von der Arbeit kam, kochte er für uns, aber gleich so viel, dass es für das Mittagessen am folgenden Tag auch noch reichte. Mittlerweile waren wir ja alle schulpflichtig und verließen morgens mit ihm das Haus. Unser Ältester durfte von der Schule jeden Tag eine Stunde früher heimgehen, wie andere Kinder auch, die ihren Vätern warmes Essen zur Arbeit bringen mussten.

Gerhard wärmte die Portion für den Vater auf, füllte sie in den Henkelmann und brachte sie zu seiner Arbeitsstelle. Wenn er zurück war, wärmte er das Essen für uns vier auf und wir aßen gemeinsam. Das hatte sich ganz gut eingespielt. Unser Vater war schon seit einiger Zeit

in dem Gelände hinter dem Bahnhof beschäftigt, um dort mit seinem Trupp nach Blindgängern zu suchen.

Eines Tages kam unser Bruder vom Essentragen nicht nach Hause. Hungrig, wie wir waren, erbarmte sich schließlich unser Karlheinz, zehn Jahre alt, und wärmte das Essen auf. Wie gesagt, an all das habe ich keine Erinnerung. Vermutlich habe ich alles verdrängt, weil die Erlebnisse gar so schrecklich waren. Alles, was ich dir jetzt erzähle, weiß ich nur, weil Werner es mir später geschrieben hat.

Wir warteten Stunde um Stunde auf Gerhard, aber vergeblich. Inzwischen wäre es schon Zeit gewesen für Papas Rückkehr. Stattdessen erschien ein fremder Mann und brachte uns den Henkelmann unseres Vaters. Das Essen darin war nicht angerührt.

Meine Brüder bestürmten den Fremden mit Fragen: wieso, weshalb, warum unser Gerhard nicht komme und wo der Papa so lange bleibe. Viel hat uns der Mann nicht erzählt, nur dass unser Papa einen Unfall gehabt habe und tot sei. Der Gerhard sei freiwillig ins Kinderheim gegangen, und dorthin wolle er uns nun auch bringen.

Das sei nicht nötig, erklärte Karlheinz. Wir könnten uns ganz gut selbst versorgen. So recht glaubte ihm der Mann wohl nicht. Denn er fragte, ob wir nicht eine Oma hätten oder eine Tante, die sich um uns kümmern könne. Nein, Großeltern und andere Verwandte unserer Mut-

ter hatten wir nicht mehr. Die waren alle bei einem Bombenangriff in Berlin umgekommen.

In Bayern gäbe es aber noch einige Verwandte, wusste Karlheinz zu berichten. Um das zu belegen, kramte er in Papas Schreibtisch und förderte einen Brief zutage, der von Onkel Leonhard stammte. Auf dem Kuvert standen der Name des Onkels und seine Adresse. Der Fremde nahm den Umschlag an sich und verabschiedete sich mit den Worten: „Ich werde eurem Onkel schreiben, damit er sich um euch kümmert.“

Kaum war er weg, wärmte Karlheinz das Essen aus dem Henkelmann auf und wir fielen hungrig darüber her. Am nächsten Mittag brachte uns eine Nachbarin eine dicke Suppe. Auch die verschlangen wir wie die Wölfe. In den folgenden Tagen erbarmte sich immer wieder eine andere Nachbarin und versorgte uns mit Essen, damit wir nicht ganz vom Fleisch fielen. Nach einigen Tagen erschien Onkel Leonhard tatsächlich. Was danach geschah, hat er euch ja erzählt, als wir euch gemeinsam besucht haben.“

Wieder legte Lisbeth eine Pause ein. An ihren ersten Besuch bei uns erinnerte ich mich noch sehr lebhaft, vor allem aber an die offenen Fragen, die ich seitdem noch immer hatte. „Hast du von Werner auch erfahren, was seinerzeit auf dem Bahnhof passiert ist, und warum dein ältester Bruder freiwillig ins Kinderheim gegangen ist?“

Diese Fragen konnte meine Cousine ebenfalls beantworten: „Der fremde Mann, den meine Brüder später Onkel Theo nannten, muss sich weiterhin um sie gekümmert haben. Von ihm erfuhren sie so nach und nach, was sich an jenem Tag im September 1947 auf dem Bahnhof in Eberswalde zugetragen hatte.“

Martin, unser Vater, hatte mit seinem Trupp, zu dem auch Theo gehörte, auf dem Gelände hinter dem Bahnhof Bomben aufspüren müssen, die nicht explodiert waren. Hatte man eine gefunden, wurde die Bevölkerung in weitem Umkreis evakuiert. Dann war es Aufgabe unseres Vaters, der nicht nur Sprengmeister war, sondern auch eine Zusatzausbildung als Bomben-Entschräfer hatte, sie zu entschärfen.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Unkompliziert Gutes bewirken

Mit nur 5000 Euro einen Stiftungsfonds einrichten und damit der Caritas wirkungsvoll unter die Arme greifen – möglich macht dies die Caritas-Stiftung Deutschland. Wer stifterisch aktiv werden und die soziale Arbeit des größten deutschen Wohlfahrtsverbandes tatkräftig fördern möchte, kann mit einer einmaligen Zustiftung bereits viel Gutes bewirken und sein Geld für gute Zwecke arbeiten lassen.

Dieser vergleichsweise geringe Betrag genügt bereits, um sich als Stifter für eine gute Sache zu engagieren. Eine einmalige Zustiftung ist bereits ab 5000 Euro möglich. Interessant ist diese Form der stifterischen Aktivität vor allem für alle, die einmalig und unkompliziert eine Geldsumme beisteuern möchten, ohne sich um zu viele bürokratische Details kümmern zu müssen.

Thema selbst bestimmen

Stifter können zwischen der Förderung der Caritasarbeit im In- und/oder Ausland wählen. Und sie können ihren Geldbetrag mit Themengebieten verknüpfen. Vielleicht sollen die Erträge der Zustiftung Kindern und Jugend-

lichen zugutekommen? Oder lieber Senioren? Oder doch eher wohnungslosen Menschen? Wählbar sind verschiedene soziale Bereiche, in denen die Caritas Menschen in Not mit professioneller Hilfe unterstützt. Die Caritas-Stiftung

Deutschland achtet auf einen äußerst geringen Verwaltungsaufwand für den Stiftungsfonds, um einen maximalen Gewinn für die sozialen Projekte zu sichern.

Deutschland eine Zuwendungsbescheinigung für das Finanzamt.



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters.
Foto: CSD/M. Nonnenmacher

Unkomplizierter Vertrag

Das eigene humanitäre Engagement für immer mit dem eigenen Namen zu verbinden, ist mit Hilfe des Stiftungsfonds leichter als gedacht. Um ihn einzurichten, wird zunächst ein Vertrag mit der Caritas-Stiftung Deutschland abgeschlossen. Darin werden die Förderzwecke ausgewählt und der Mindestbetrag – also mindestens 5000 Euro – festgelegt. Und schließlich erhält der Stiftungsfonds noch einen Namen. Jetzt steht der Zustiftung nichts mehr im Wege. Um den Rest kümmert sich die Dachstiftung. Die Caritas-Stiftung Deutschland verwaltet den Fonds als namentlich benanntes Sondervermögen innerhalb des Stiftungskapitals. So entstehen keine Verwaltungskosten für die Zustifter. Diese können ihren gestifteten Betrag bei der Einkommenssteuer geltend machen und erhalten von der Caritas-Stiftung

Zusammen mit Freunden

Gut zu wissen: Das Vermögen im Stiftungsfonds lässt sich jederzeit aufstocken. „Es kommt häufig vor, dass Menschen nach einer Weile das Stiftungskapital vergrößern, nachdem sie sehen, wie viel Gutes ihr Fonds bewirkt“, sagt Natascha Peters, die die Caritas-Stiftung Deutschland leitet. Viele werben auch im Kreis ihrer Freunde und Bekannten dafür und stecken diese mit ihrer Begeisterung an mitzumachen und mit weiteren Zustiftungen in den Stiftungsfonds dessen Vermögen zu erhöhen.

„Mit dem Stiftungsfonds sprechen wir vor allem Menschen an, die mit geringem Zeitaufwand schnell und unkompliziert helfen wollen“, erklärt Natascha Peters, „wir erleichtern damit den Zugang in das Stiftungswesen“.

Infos und Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a, 50935 Köln,
Telefon: 02 21/9 41 00 20
Internet: www.menschlichkeit-stiften.de

STIFTEN SIE MIT!

Stiften Sie
Teilhabe

Errichten Sie
Ihre eigene
Stiftung

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie einen Stiftungsfonds oder eine Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon 0221/94 100-20

Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Fordern Sie unser kostenfreies Infomaterial zu den Themen ‚Stiften‘ und ‚Vermächtnis‘ an:
Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a in 50935 Köln

Vorname

Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Informationen zur Verarbeitung Ihrer Daten finden Sie unter www.menschlichkeit-stiften.de/datenschutz



caritas
stiftung
DEUTSCHLAND



▲ Irische Einwanderer brachten die Bräuche rund um Halloween zunächst in die USA - von dort kamen sie wieder zurück nach Europa. Viele Kinder haben großen Spaß daran, gruselige Gesichter in ausgehöhlte Kürbisse zu schnitzen. Ende Oktober leuchten viele solcher lustigen Gesellen in den Vorgärten.

Foto: Sitta

Frucht, Gefäß und Laterne

Riesige Beeren: Kürbisse sind gesund und schmecken auch jenseits von Halloween

Wenn die Tage kürzer werden, reifen die Kürbisse. Sie schmücken den Garten, sind gesund und wurden schon vor fast 10 000 Jahren geerntet. In der Renaissance fanden sie sogar ihren Weg in die Kunstgeschichte.

Eigentlich sind sie riesige Beeren: „Kürbisse sind Panzerbeeren, die größten Früchte im Pflanzenreich“, erklärt Hilke Steinecke, Kustodin des Frankfurter Palmengartens. Es gibt mindestens 15 Arten und bis zu 800 Sorten. Sie überranken den Boden oder hängeln sich an einer Stütze empor und sind als Herbstdeko allgegenwärtig.

Schon vor fast 10 000 Jahren wurden Kürbisse von der Gattung *Cucurbita* in Bolivien domestiziert, lange bevor Kolumbus 1492 auf dem amerikanischen Kontinent ankam. „Und die Maya in Mittelamerika kultivierten sie zusammen mit Mais und Bohnen, die den Starkzehern den nötigen Stickstoff liefern: eine frühe Mischkultur, die bis heute als die ‚drei Schwestern‘ bekannt ist“, sagt Steinecke.

Flaschenkürbisse der Gattung *La- genaria* wurden auch in Asien und Afrika angebaut. Das chinesische Wort „Hulu“ für den Flaschenkürbis, der in Amerika Kalebasse heißt, bedeutet auch Glück und Schutz. Taoistische Mönche trugen sie auf

ihren Wanderungen als Trinkgefäß über der Schulter oder transportierten darin ihre Elixiere. Über dem Türrahmen gehängt, sollten sie böse Geister vertreiben. In Ägypten waren sie schon 2500 Jahre vor Christus bekannt.

Als Dummkopf verspottet

Als Kürbisse dann in Europa verbreitet wurden, verewigten auch die Künstler sie: Carlo Crivelli, ein Maler der italienischen Frührenaissance, setzte dem Flaschenkürbis 1470 ein spätgotisches Denkmal auf einem Bild der Madonna mit Kind. Und der italienische Manierist Arcimboldo malte den römisch-deutschen Kaiser Rudolf II. 1590 als Vertumnus, den römischen Gott der Jahreszeiten: Auf einer Kürbis-Brust thront ein Kopf mit Kürbis-Stirn. Damit verspottet er Rudolf gleichzeitig, denn der Kürbis war ein Synonym für „Dummkopf“.

Die beigeärbte geigenförmige *Cucurbita moschata* (Moschuskürbis oder Muskatkürbis) gilt als der „Urkürbis“, aus dem sich alle anderen Arten entwickelt haben sollen. Jedenfalls behauptet das Arneo Nizzoli, Verfasser eines Buchs über traditionelle Kürbisrezepte der italienischen Küche.

Bekannter ist die *Cucurbita maxima*, der Riesenkürbis: rund und

gelb, dank der Carotinoide mit Provitamin A. So ein Kürbis kann mehr als eine Tonne auf die Waage bringen: Mit einem 1041,5 Kilogramm schweren Exemplar gewann der Student Luca Stöckl voriges Jahr die Ludwigsburger Europameisterschaft der Kürbiszüchter.

Der beliebte Hokkaido-Kürbis gehört zu den lagerfähigen Winterkürbissen, der Steirische Ölkürbis wiederum ist ein Sommerkürbis, also nicht lagertauglich. Zucchini, Gurken und Melonen zählen ebenfalls zur Familie der Kürbisgewächse. „Alle schützen sich mit giftigen Bitterstoffen, den Cucurbitacinen, vor Fraßschäden“, erklärt Steinecke. Erst beim Kochen zerfalle das Gift. Beim Eigenanbau sollte man nur zertifiziertes Saatgut benutzen. „Nach den Kartoffeln sind Kürbisse das kaliumreichste Nahrungsmittel“, preist Nizzoli die gesundheitsfördernde Wirkung. Hinzu kämen gesundheitsfördernde Antioxidantien.

Wenn der Kürbis einen hohlen Laut von sich gibt, sobald man an seine Schale pocht, gilt er als erntereif, meist im September und Oktober. Rechtzeitig für eine herbstliche Kürbissuppe oder als Laterne für Halloween, den neuheidnischen Spaß am 31. Oktober.

Der irische „All Hallow's Evening“, der Abend vor dem katholischen Allerheiligenfest, setzte das

alte keltische Samhain-Fest unter christlichem Vorzeichen fort und verschmolz sprachlich zu „Halloween“. Samhain hatte einst den keltischen Jahreskreis eingeleitet, denn der gleichnamige Winterkönig trat jetzt seine Herrschaft an. Die Pforten der Unterwelt öffneten sich, und die Lebenden speisten die Totengeister buchstäblich mit Äpfeln und Nüssen ab oder vertrieben sie mit Feuer und Fratzenmasken.

Kürbis statt Rübe

Auch die Kürbislaterne scheint zu grinzen wie eine Fratze. Hinter ihr steckt die irische Legende von Jack O' Lantern, der dem Teufel seine Seele verschrieben hatte und wieder abluchste. Nach seinem Tod wollten ihn weder Himmel noch Hölle aufnehmen. Aber der Teufel erbarmte sich und schenkte ihm eine glühende Kohle. Jack höhle eine Rübe aus, legte die Kohle hinein und wandert seitdem mit dieser Laterne zwischen Lebenden und Toten.

Irische Einwanderer brachten die Halloween-Bräuche Ende des 19. Jahrhunderts in die USA. Von dort kehrten sie nach Europa zurück: Kinder verkleiden sich als Geister und bitten um Süßes. Und statt einer Rübe wird ein orangefarbener Kürbis ausgehölt und zum Gesicht geschnitzt.

Claudia Schülke

Für eine klimagerechte Zukunft

Nicht nur für junge Leute wichtig: Cordula Weimann gründete die „Omas for Future“

Fridays for Future – das verbindet man mit jungen Leuten, die für das Klima protestieren. Aber sie sind nicht die Einzigsten, die sich Sorgen machen und Veränderungen einfordern. Auch viele Großeltern sind aktiv. So wie Cordula Weimann.

„Die Frage ist heute nicht mehr, ob ich mir etwas leisten kann, sondern ob ich meinen Lebensstil gegenüber der Natur und den Kindern dieser Erde verantworten kann“, sagt sie. Weimann hat die Klimaschutzbewegung „Omas for Future“ gegründet. Nun hat sie ein Buch veröffentlicht. In „Omas for Future – Handeln! Aus Liebe zum Leben“ schreibt Weimann über die Bewegung und ihre Ziele für eine lebenswerte Zukunft.

Weimann, Jahrgang 1959, arbeitete nach Angaben ihres Verlags rund 40 Jahre als Unternehmerin im Bereich Sanierung von Denkmalschutzobjekten und ließ sich außerdem in verschiedenen ganzheitlichen Therapien ausbilden. 2019 gründete sie zusammen mit Harry Lehmann den gemeinnüt-



Aktiv für die Zukunft ihrer Kinder und Enkel: „Omas for Future“ waren auch bei einer Klima-Demo Anfang März auf dem Münchner Odeonsplatz dabei.

Foto: Imago/Wolfgang Maria Weber

zigen Verein „Leben im Einklang mit der Natur e.V.“ mit dem Ziel, zu Selbstwirksamkeit in der aktuellen Umweltkrise zu informieren. Im gleichen Jahr gründete sie die „Omas for Future“. Die Bewegung wurde für ihre Bildung zur nachhaltigen Entwicklung von der Unesco ausgezeichnet.

wie viele persönliche Geschichten auf unserer Internetseite spiegeln“, betont Weimann. „Unser Wissen und Fühlen, unsere Lebenskompetenz und unser Organisationstalent sind gerade für den anstehenden Wandel enorm wichtig.“

Die Bewegung versteht sich nach Aussage von Weimann als überparteilich, denn „natürlich stehen wir zu unserer Demokratie“. Große Vorbehalte hat sie gegenüber der AfD – unter anderem, weil diese Partei den Klimawandel als ungefährlich einstuft.

Krise als Chance sehen

An der Erderwärmung, dem Artensterben, der Ressourcenverknappung und der Mikoplastikvergiftung verzweifeln, weil diese Entwicklungen die Erde an den Rand der Bewohnbarkeit bringen? Das ist nicht die Haltung von Cordula Weimann. Sie beschreibt sich selbst als hoffnungsvoller und zuversichtlicher denn je. Die „Oma for Future“ sieht in der Krise eine Chance: darauf, eine grüne, gesunde, lebenswerte und menschengerechte Erde zu schaffen.

Dank moderner Technik, erneuerbarer Energien, Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz, sagt sie, sei die Menschheit in der Lage, schadstofffrei, in Rohstoffkreisläufen auf einem guten Wohlstands niveau nachhaltig und gesund zu leben. Aktuell aber leben viele Menschen in „einer verkehrten Welt“, kritisiert Weimann. „Wir opfern unsere

Lebensgrundlage für Geld, das uns nicht glücklich macht, um damit einen Wohlstand zu leben, der uns krank macht.“

Die Gründerin der Klimabewegung kritisiert nicht nur die gegenwärtige Wirtschaft. Sie zeigt auch Alternativen auf, wie es besser gehen könnte und stellt die skandinavischen Staaten als Vorbild dar. Die Technologie zur Energiewende sei vorhanden, meint Weimann. Doch wie schnell der Umbau hin zu erneuerbaren Energien gelinge, liege an der Bereitschaft dazu. Wichtig ist ihrer Meinung nach zudem die Kreislaufwirtschaft: Wertstoffe müssten wieder in den Verwertungskreislauf gegeben werden. Nachhaltige, ökologische Produkte sollten auf Dauer Kunststoffe ersetzen, die in Mikroplastik zerfallen.

Auch beim Thema Ernährung wünscht Weimann sich ein Umdenken. Diese habe nicht nur einen großen Einfluss auf die eigene Gesundheit, sondern auch auf die der Erde. Daher schlägt die Leipzigerin vor, sich den Speiseplan der „Planetary Health Diet“ zu eigen zu machen. Er wurde 2019 von einem internationalen Team von Wissenschaftlern entwickelt und sieht nur wenig Fleisch vor, dafür aber mehr Hülsenfrüchte.

Der Klimawandel lässt die „Oma for Future“ also nicht verzweifeln. Denn sie sieht die Chance, eine bessere Zukunft zu schaffen – mit Möglichkeiten, die bereits vorhanden und von jedem umsetzbar sind.

Christiane Laudage/KNA

Verlosung

„Wir sind viele, wir sind agil, und wir lassen im Interesse unserer Enkel nicht locker im Einsatz für den Klimaschutz“: Cordula Weimann, Gründerin der Organisation „Omas for Future“ findet, der Einfluss von Frauen über 50 als Wählerinnen und als Persönlichkeiten mit Lebenserfahrung hat großes Potenzial. Ihr Buch „Omas for Future“ (ISBN: 978-3-95803-594-2; Scorpio Verlag) bietet Fakten, konkrete Handlungsvorschläge und inspirierende Impulse.

Wir verlosen drei Exemplare des Buchs. Wer eines gewinnen möchte, schickt eine Postkarte mit dem Stichwort „Omas for Future“, seinem Namen und seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost, Henariusstr. 1, 86152 Augsburg. Viel Glück!





▲ Händedruck König Husseins von Jordanien (links) mit Israels Ministerpräsidenten Jitzchak Rabin (rechts) im Beisein von US-Präsident Bill Clinton beim Vertragsschluss.

Vor 30 Jahren

Als Frieden möglich war

Vertrag von Wadi Araba: Israel und Jordanien nähern sich an

Am 26. Oktober 1994 beendeten die Regierungen Israels und Jordaniens einen 46-jährigen Kriegszustand und unterzeichneten den zweiten Friedensvertrag zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn. Den Anfang hatte Ägypten gemacht.

1973 hatte Ägyptens Präsident Anwar as-Sadat im Jom-Kippur-Krieg zusammen mit den Syrern Israel angegriffen, um die Rückgabe des seit 1967 besetzten Sinai zu erreichen. 1977 hatte Sadat in einem spektakulären Alleingang persönlich vor der Knesset gesprochen, und 1979 hatten Ägypten und Israel in Washington Frieden geschlossen und den seit 1948 andauernden Kriegszustand beendet. Mit Ägypten hatte erstmals ein arabischer Staat Israels Existenz anerkannt – und wurde aus der Arabischen Liga ausgeschlossen.

Kein Wunder, dass Hussein bin Talal, König des krisengeschüttelten und finanziell angeschlagenen Jordanien, lange zögerte. Weil Husseins Großvater Friedensgespräche mit Israel gewagt hatte, war er 1951 einem Attentat zum Opfer gefallen.

Auch Hussein, enttäuscht über die Untreue der anderen arabischen Machthaber, suchte nur unter dem Deckmantel strengster Geheimhaltung den Kontakt mit Israel. So loteten 1987 Hussein und Israels Außenminister Shimon Peres bei einem Geheimtreffen in London die Konditionen für einen Frieden aus. Doch Premierminister Jitzchak Shamir legte sein Veto ein.

Die Wende kam mit dem Oslo-Friedensprozess und dem Gaza-Jericho-Abkommen. Am 19. Mai 1994 nah-

men Hussein und der neue israelische Premierminister, Jitzchak Rabin, in Husseins Londoner Domizil die Verhandlungen wieder auf. Israel stellte Konzessionen an Jordanien in Aussicht.

Eine zentrale Rolle spielten die USA: Als Belohnung wünschte sich Hussein von US-Präsident Bill Clinton ein Paket an Wirtschafts- und Militärhilfen, insbesondere einen Schuldenerlass. Im Gegenzug konnte Clinton als Friedensstifter glänzen. Am 25. Juli 1994 signierten Rabin, Hussein und Clinton in einer ersten Zeremonie vor dem Weißen Haus die Washingtoner Friedensdeklaration.

Drei Monate später setzten Rabin und der jordanische Premierminister Abdelsalam al-Majali ihre Unterschriften unter den endgültigen Vertrag von Wadi Araba, besiegelt durch einen Handschlag zwischen König Hussein und dem israelischen Staatspräsidenten Ezer Weizman, in Gegenwart von Präsident Clinton und zahlreichen arabischen Staatsgästen. Bis kurz zuvor hatten an diesem Grenzort noch Minenteppiche gelegen, nun war der Himmel voller bunter Luftballons.

Ein Teil des Deals lautete: Jordanien durfte größere Wassermengen aus dem Grenzfluss Jordan und dem Jarmuk entnehmen; Israel durfte zwei besetzte Enklaven (100 Hektar) auf jordanischem Territorium weiter nutzen, als Pacht auf 25 Jahre (dies wurde von Husseins Sohn Abdullah II. 2019 gekündigt).

Im nördlichen Galiläa konnte man die weltweite TV-Übertragung nur von Bunkern aus mitverfolgen: 20 Minuten vor der Zeremonie begann die Hisbollah, Nordisrael mit Raketen zu beschießen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

26. Oktober

Josefine

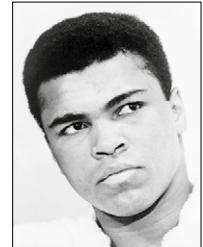
Die Französin Marie Marvingt flog 1909 als erste Frau mit einem Heißluftballon von Frankreich nach England. Von der ausgebildeten Pilotin stammte 1910 auch der Vorschlag, Flugzeuge für die Versorgung und Rettung Verwundeter und Kranker einzusetzen. Ihre Idee der „Luftambulanz“ fand aber erst rund 25 Jahre später Gehör.

René Goscinny und der französische Zeichner Albert Uderzo erschaffen damit einen der erfolgreichsten Comics aller Zeiten.

30. Oktober

Bernhard

Vor 50 Jahren schlug Muhammad Ali den „unschlagbaren“ Weltmeister George Foreman in der achten Runde k.o. Ali wandte eine spezielle Strategie an: Er lehnte seinen Oberkörper nach hinten in die Seile, so dass der Gegner ins Leere schlug. So konnte er den sieben Jahre jüngeren Foreman ermüden. Der Boxkampf in der heutigen Demokratischen Republik Kongo ging als „Rumble in the Jungle“ in die Geschichte ein.



27. Oktober

Wolfhard von Augsburg

Die Gebeine des heiligen Wolfhard kamen vor 420 Jahren nach Augsburg. In Augsburg geboren, erlernte Wolfhard das Sattlerhandwerk. Irrendwann verschenkte er sein Hab und Gut an die Armen und lebte 20 Jahre als Einsiedler, bevor er sich in einer Zelle beim Kloster St. Salvatore bei Verona einschließen ließ, wo er vermutlich 1127 starb. Seine Gebeine befinden sich in der St.-Sebastian-Kirche in Augsburg.

28. Oktober

Simon, Alfred, Judas Thaddäus

Die Firma Apple präsentierte 1989 ihren ersten tragbaren Computer, den Macintosh Portable. Er kostete 6500 Dollar und war damit dreimal teurer als das Desktop-Modell.



29. Oktober

Helene

1959 entsteht der erste Comic mit den Figuren Asterix und Obelix (Foto unten). Der französische Autor

31. Oktober

Wolfgang von Regensburg, Jutta

Die indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi wurde 1984 von einem ihrer Leibwächter, einem Anhänger der radikalen Sikhs, erschossen. In Indiras Amtszeit hatten sich die Spannungen zwischen den verschiedenen indischen Bevölkerungsgruppen verschärft.

1. November

Harald, Bertold, Luitpold, Rupert

1949 erschien erstmals die Frankfurter Allgemeine. Die Verwirklichung demokratischer Strukturen zeigte sich von Anfang an in der Leitung durch fünf Herausgeber statt einem Chefredakteur.

Zusammengestellt von Veronika Götz



▲ Der pfiffige Asterix und der starke Obelix: Die beiden Gallier wohnen im letzten Dorf, das den Römern Widerstand leistet. Asterix und Obelix sind enge Freunde.

SAMSTAG 26.10.

▼ Fernsehen

- ⌚ 21.45 Arte: **Gedächtnisverlust.** Wenn das Gehirn plötzlich streikt. Doku.
⌚ 22.00 BR: **Hundswut.** In einem Dorf werden 1932 vier Jugendliche bestialisch ermordet. Der wütende Mob schießt sich auf Joseph Köhler als Täter ein. Spielfilm.

▼ Radio

- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Alfred Döblin – Die Schicksalsreise des Dichters zu Christus.

SONNTAG 27.10.

▼ Fernsehen

- ⌚ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Risse in unserer Gesellschaft – Jung gegen Alt.
⌚ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Fazenda da Esperança Gut Neuhof bei Berlin.

- 20.15 RTL 2: **Apollo 13.** Drei Astronauten kämpfen nach einer Panne unter dramatischen Umständen um ihr Überleben. Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Neugeboren! Wie Straftäter mit Musik Hoffnung im Glauben finden.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Rosenheim. Zelebrant: Dekan Thomas Schlichting.

MONTAG 28.10.

▼ Fernsehen

- ⌚ 20.15 ARD: **Wilde Eltern.** Mit Leidenschaft zum Nachwuchs. Naturdoku.
⌚ 23.50 Arte: **Dreamers.** Carlos kam als Kind mit seiner Familie in die USA. Auch 30 Jahre später ist sein Aufenthaltsstatus prekär. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 2. November.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Des Volkes Stimme. Mit Bürgerbeteiligungen gegen Demokratiemüdigkeit.

DIENSTAG 29.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Amerika hat die Wahl.** Trump gegen Harris.
⌚ 22.15 ZDF: **37°.** Drei Frauen gegen Rechtsextremismus.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Mandelas Erben. Südafrikas junge Generation ringt um die Zukunft.

MITTWOCH 30.10.

▼ Fernsehen

- ⌚ 19.00 BR: **Stationen.** Wahlverwandtschaft. Wenn andere zur Familie werden.
⌚ 20.15 ARD: **Gefangen.** Polizist Harry wird Zeuge eines tödlichen Verkehrsunfalls – ein Trauma, das sein Wesen verändert. Drama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Sonst Bürgerkrieg!“ Der amerikanische Civil War als Trauma und Drohung.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Zurück zum Feuer. Zeitenwende auf dem Friedhof.

DONNERSTAG 31.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL: **Wie lösen wir die Flüchtlingskrise?** Peter Kloepfel sucht nach Antworten. Reportage.
⌚ 22.55 3sat: **Tabu Tod.** Sterben heute und Abschied und Trauer. Doku.
▼ Radio
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Krebs, Demenz und Diabetes. Wie eine große Gesundheitsstudie Volkskrankheiten verhindern soll.
22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Auf der Suche nach der verlorenen Musik. Zum 100. Todestag des Komponisten Gabriel Fauré.

FREITAG 1.11.

▼ Fernsehen

- ⌚ 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Allerheiligen aus St. Johannes in Nürtingen.
⌚ 20.15 ARD: **Micha denkt groß.** Micha kehrt aus Berlin in sein Heimatdorf zurück. Er will das marode Familienhotel in ein Wellnesshotel für gestresste Großstädter umwandeln. Komödie.
▼ Radio
10.00 Horeb: **Pontifikalamt** aus der Marienbasilika in Kevelaer. Zelebrant: Kardinal Jean-Claude Hollerich.

⌚ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Drama um ukrainische Leihmutter

Judith (Lisa Maria Potthoff) und Niclas erfüllen sich ihren Kinderwunsch über eine Leihmutter in der Ukraine. Der Schock ist groß, als dort der Krieg ausbricht. Die Angst um Oksana (Alina Danko) und das Baby wächst. Die schwangere Leihmutter flieht mit ihrer neunjährigen Tochter nach München. Doch die Agentur pocht auf Einhaltung der Verträge und droht mit juristischen Problemen. Leihmuttertum ist in Deutschland verboten. Das Kind muss in Kiew zur Welt kommen. Oksana kehrt in ihre Heimat zurück, und Judith und Niclas brechen auf zu einer gefährlichen Reise in den Krieg, um ihr Kind abzuholen: „Mein Kind“ (ZDF, 28.10., 20.15 Uhr).



Das Wettrennen um Künstliche Intelligenz

Das Wettrennen um die Vorherrschaft im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz läuft: zwischen den USA, China und Europa, aber auch zwischen großen Tech-Konzernen und Start-ups. Wer gewinnt den Wettkampf? Wird Europa abgehängt? Die Dokumentation „Schlaue neue Welt“ (3sat, 30.10., 20.15 Uhr) stellt drei KI-Pioniere vor, die die großen Tech-Riesen herausfordern wollen.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Plätzchenduft liegt in der Luft

In der Weihnachtsküche duftet es schon: nach himmlischen Vorspeisen, deftigen Hauptgerichten, köstlichen Desserts und den besten Naschereien aus der Weihnachtsbäckerei. Das Koch- und Backbuch „Zauberhafte Weihnachtsküche“ (Hölker Verlag) verzaubert die Leser außerdem mit den beliebtesten Liedern, Gedichten und Geschichten für die schönste Zeit im Jahr. Die Illustrationen von Marjolein Bastin erschaffen eine wunderbare Weihnachtswelt. Die „Zauberhafte Weihnachtsküche“ ist ein einzigartiges Hausbuch, das die Weihnachtszeit Jahr für Jahr mit Freude genießen lässt. Es beschert magische Momente zum Träumen und lädt ein, in Erinnerungen zu schwelgen.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Heniussstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
30. Oktober

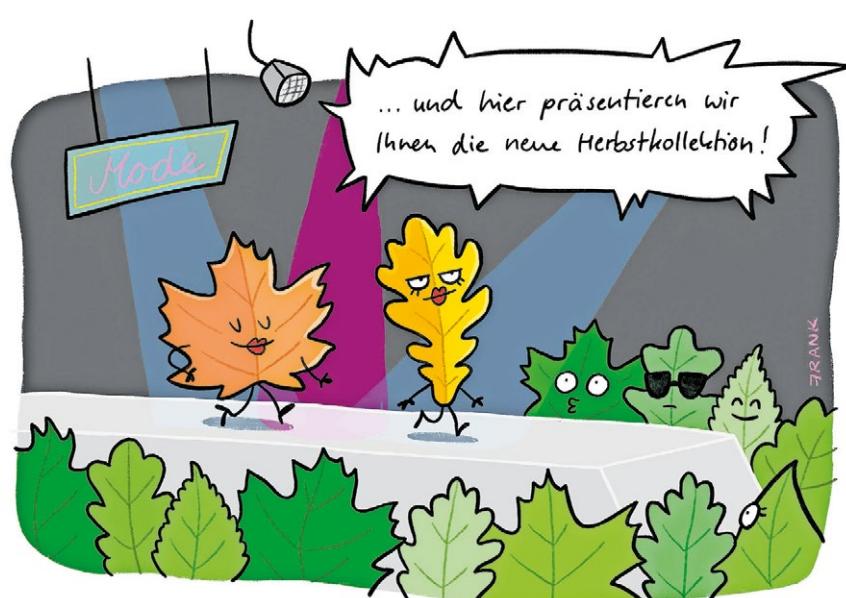
Über das Spiel aus Heft Nr. 41 freuen sich:
Martina Aumüller,
93055 Regensburg,
Paul Hechtl,
61381 Friedrichsdorf.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 42 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Amtsbezirk eines Bischofs	✓	✓	ranghoher Himmelsbote	hin und ...	englische Gasthöfe	✓	weibl. Borsten-tier	eine Krankenkasse (Abk.)	ermahnen	✓	✓	Berliner Flughafen (Abk.)
			4			✓						9
Abgabe an die Kirche			kurzes Bühnenstück	▷						1		Geistlicher
schädl. Stoff in Tabakwaren	▷				tschech. Komponist, † 1935	▷			8			11
jeder-mann (Hinz und ...)			Erfinder des Revolvers		 UND WAS MACHEN SIE BERUFLICH? HEIRATSSCHWINDLER. ERFRISCHEND: EHRLICHE LÜGNER				Anrede für Gott	▷	✓	
skandi-navische Hauptstadt	Ablauf-folge		✓							6		
		7										
Nacht-lager		Sakral-bau										europäische Volksgruppe
					ehem. Palast des Papstes	✓	ein Evangelist	✓	englischer Artikel			niederl. Waldgebiet
Be-nennung			griff-bereit	▷						▷	deutsche Vorsilbe	
					Fluss durch St. Petersburg		Teil des Hess. Berglands					12
erhöhte Körpertemperatur		10	Gewürz-knospe	▷					Zuruf an Zugtiere: Halt!			Männername
						3						
	2		schiff-barer Strom	▷			✓	Sprechweise einer dt. Ligatur	kleiner Junge (Kosewort)	▷	✓	5
Vorname d. Schauspielers Brynner			Mode-rator im dt. Fernsehen	▷								

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Flüssige Speise aus Herbstgewächs
Auflösung aus Heft 42: **BAUERNREGEL**



Erzählung

Das Geschenk

Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall am Geburtstag ...

„Wer soll mich an meinem Geburtstag schon besuchen, Herr Pfarrer?“, hatte Frau Donath traurig gesagt, als ich sie zwei Tage vor ihrem Geburtstag an der Kirche verabschiedete. „Es interessiert sich doch niemand für mich!“ Diesem kurzen Moment der Verzagtheit folgte ein Lächeln. „Warum besuchen nicht Sie mich? Wir trinken eine Tasse Kaffee und unterhalten uns ein wenig. Und schon besucht mich doch jemand!“ Ich sagte zu.

Mein Versprechen wollte ich natürlich einlösen, deshalb stand ich an diesem Nachmittag mit zwei Stück Erdbeertorte, ihrer Lieblingstorte, und einem kleinen Geschenk pünktlich vor der Tür. Und fand mich nach dem Öffnen und Frau Donaths freudiger Begrüßung inmitten einer Geburtstagsfeier in allen Räumen und mit durchaus vielen Gästen wieder.

„Sehr schlecht kombiniert, Herr Freizeitdetektiv!“, seufzte Franziska, als ich ihr später erklärte, wie ich auf diese Einladung der ganz besonderen Art hereingefallen war. „Niemand interessiert sich für Frau Donath? Na klar! Für die Frau, die allen nur möglichen Menschen uneigennützig hilft, ganz gleich zu welcher Tages- oder Jahreszeit? Sicher! Und die Kinder und Enkel, die ihrer Mutter und Großmutter an deren Geburtstag gratulieren möchten, hast du bei deiner Gästeberechnung gleich mal ganz vergessen. Ach, David!“

Vorher verbrachte dieser David, also ich, aber erst einmal den Nachmittag auf Frau Donaths Geburtstag. Die „wunderbare Torte des Herrn Pfarrer“, die dieser nicht selbst gebacken, sondern nur gekauft hatte, wurde in winzige Häppchen portioniert, weil diese Köstlichkeit unbedingt jeder probieren musste. Danach, aber noch vor dem Auspacken der Geschenke, verabschiedeten sich die Nachbarin und eine ehemalige Arbeitskollegin.

Diese Nachbarin hatte Frau Donath eine Uhr geschenkt, wie wir alle beim Auspacken sahen, die

Arbeitskollegin eine Kette und die Freundin eine Brosche. Leider durfte sich das Geburtstagskind nicht lange über die Geschenke freuen, denn als ich eine Stunde nach der Feier zurückkehrte, um ein paar vergessene Fotos zu holen, fand ich Frau Donath tot in ihrer Wohnung. Getötet. Ich rief Franziska an, und die interessierte sich nach einer ersten Untersuchung des Tatorts sehr für drei bestimmte Damen.

„Die Nachbarin erzählte mir von einer Uhr als Geschenk, die Freundin von einer Kette und die Arbeitskollegin von einer Brosche“, berichtete sie, als sie mich danach anrief. „Du warst doch dabei, kannst du damit etwas anfangen?“ Das konnte ich wohl, denn es verriet mir, dass eine der Frauen ebenfalls noch einmal bei Frau Donath gewesen sein musste, allerdings lange vor mir ...

**Wissen Sie,
wer die Täterin war?**

Kann, es aber trotzdem weiß!
Geschenk der Freundin wissen
deshalb nichts von der Brosche
packen der Geschenke verlässt und
weil sie die Feier vor dem Aus-
losung:



Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 42.

			2	9		5	3	
9					7			
	3	2				7	6	
			2	1	4			7
1		7			4		8	
2		4		5			9	
6	9	8						5
2		6	1	5				8
		4	8					6





Hingesehen

Für die Sanierung der Mainzer Sankt-Johannis-Kirche hat das Land Rheinland-Pfalz weitere 250 000 Euro zur Verfügung gestellt. Bereits seit etwa zehn Jahren wird das Baudenkmal mit dem Spitznamen „Alter Dom“ archäologisch untersucht und gesichert. Dekan Andreas Klodt äußerte sich zuversichtlich, dass man mit der Summe dem Ziel einer Weiternutzung von Sankt Johannis „einen entscheidenden Schritt“ näherkomme. Die Johanniskirche ist seit 1828 ein evangelisches Gotteshaus. Sie gilt als eine der ältesten Kirchen Deutschlands und als eine der ältesten ehemaligen Bischofskirchen nördlich der Alpen. Die in unmittelbarer Nähe des Doms Sankt Martin gelegene Kirche wird daher im Volksmund „Alter Dom“ genannt. Sankt Johannis gilt als ein Ausgangspunkt des Christentums in Mainz.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke (70) war Kellner für einen Tag. Bei der Wiedereröffnung des Eichstätter Doms am 20. Oktober zogen er und die Mitglieder des Domkapitels nach dem Festgottesdienst Schürzen an und schenkten beim Domfest aus.



sie „beinahe fünf Jahre auf ihr Wahrzeichen warten“ müssen. Der Bischof spielte damit auf die lange sanierungsbedingte Schließzeit an. Auch für den Abend hatten sich die Planer des Festprogramms etwas Besonderes einfallen lassen. Sie nannen es „Silent Disco“. Dabei konnten die Besucher des Doms die neue Innenbeleuchtung erleben, untermauert von Elektro-Beats auf Kopfhörern. **KNA**

Es gelte, den Menschen und der Stadt „etwas zurückzugeben“ und ihnen zu danken, hatte Hanke im Vorfeld erklärt. Schließlich hätten

Zahl der Woche

599 000

Erwerbstätige über 70 Jahre arbeiteten 2023 in Deutschland. Das zeigt: Immer mehr Rentner müssen weiterarbeiten, um über die Runden zu kommen. Dies zeigt eine Auswertung des Statistischen Bundesamts in Wiesbaden, über die die „Bild“-Zeitung berichtete. 2020 waren es noch 469 000, das ergibt ein Plus von 28 Prozent. Dabei müsse heute jeder dritte erwerbstätige Rentner aus Existenzgründen weiter Geld verdienen und arbeite nicht freiwillig, hieß es.

„Die gesetzliche Rente sichert nicht mehr den Lebensstandard und zwingt deshalb viele Menschen zur Maloche bis zum Lebensende“, sagte die BSW-Vorsitzende Sahra Wagenknecht der Zeitung. Sie plädierte für ein Rentensystem wie in Österreich, wo auch Beamte, Selbstständige und Abgeordnete in die allgemeine Rentenkasse einzahlen. Dort fallen die Renten für langjährig Versicherte um Hunderte Euro höher aus. **KNA**

Impressum

Neue Bildpost, gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

KONpress
Konfessionelle Medien
Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim
Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monat schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der aktuelle Bischof von Mainz?

- A. Dominicus Meier
- B. Stephan Burger
- C. Klaus Krämer
- D. Peter Kohlgraf

2. Sein unmittelbarer Vorgänger war ...

- A. Friedrich Wetter.
- B. Karl Lehmann.
- C. Robert Zollitsch.
- D. Walter Mixa.

Lösung: 1. D, 2. B

In Gott gibt es keinen Tod mehr

Unsere Hoffnung an Allerseelen ist, dass unsere Verstorbenen bei Gott geborgen sind

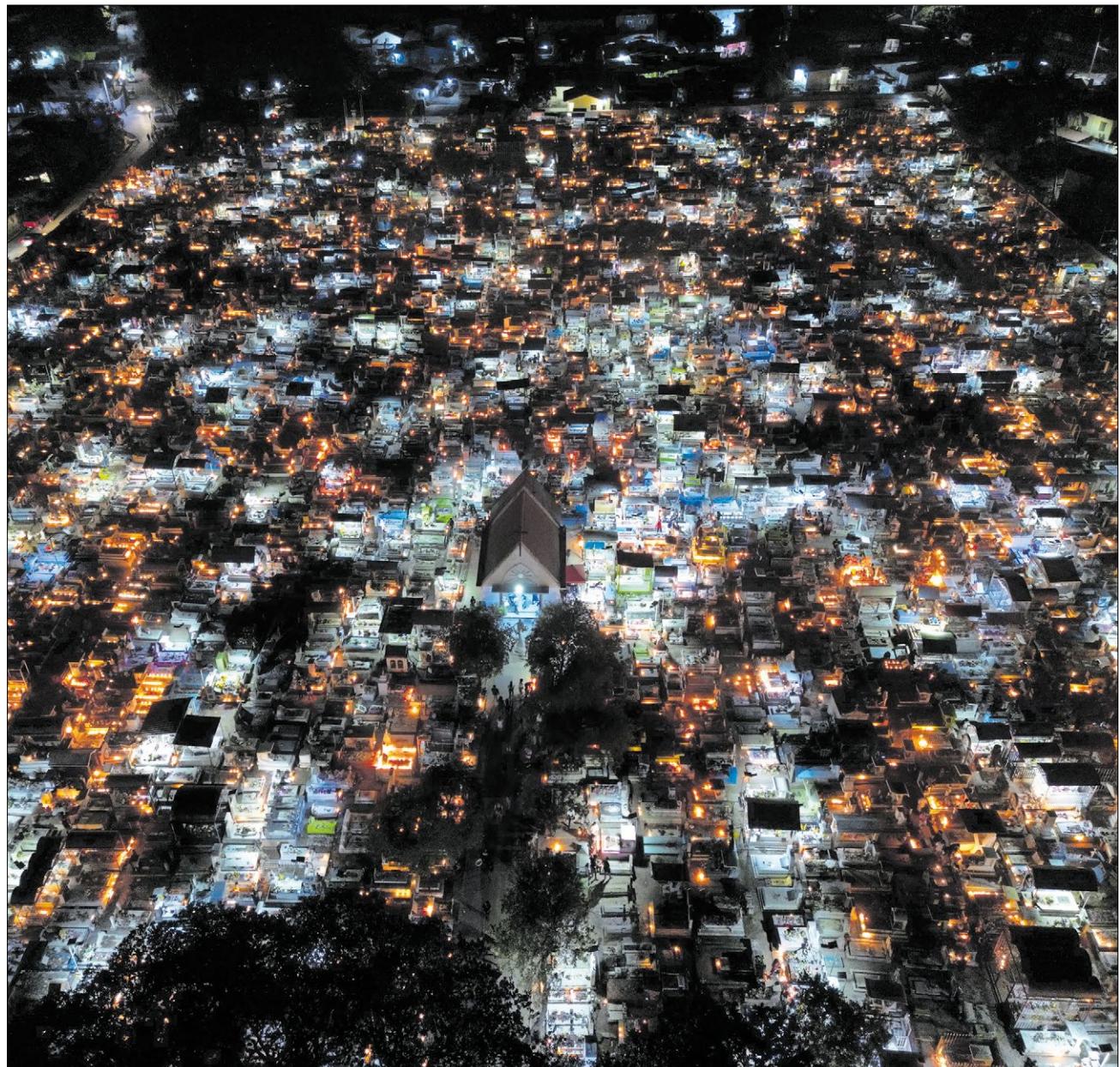
BONN (KNA) – Am Allerseelentag Anfang November gedenken die Katholiken ihrer Verstorbenen. Dabei wird auch der Blick gen Himmel gelenkt – und auf die Frage, was eigentlich nach dem Tod kommt.

„Der Brandner Kaspar und das ewig' Leben“: So heißt ein Film aus dem Jahr 1975, der im Bayerischen Fernsehen traditionell rund um Allerheiligen gezeigt wird. Die Geschichte stammt ursprünglich von Franz von Kobell und ist schnell erzählt: Der Brandner Kaspar betrügt den Tod beim Kartenspielen und darf deswegen noch einige Jahre länger leben als von der göttlichen Allwissenheit geplant. So wird der Blick auf den Himmel gelenkt, wo das allerlei Verwirrung stiftet. Es ist ein bayerischer Himmel freilich – ein Himmel, in dem es Weißwürste gibt und in dem die Heiligen aus Bayern zusammenkommen, um miteinander fachzusimpeln.

Wie stellen Sie sich den Himmel vor? Die Menschen der vergangenen Jahrhunderte hatten ihre ganz eigenen Vorstellungen von dem, was nach diesem Leben auf Erden kommt. Manchmal waren diese Ideen allzu fantastisch wie in der Geschichte vom Brandner Kaspar oder vom Münchner im Himmel. Oder die Vorstellung eines Schlaraffenlandes, in dem die gebratenen Tauben umherfliegen. Himmel – das muss doch etwas sein, was gar nicht zu übertreffen ist, was alle Vorstellungen übersteigt. Und was vor allem das anbietet, was es auf Erden nicht gibt, was viele Menschen aber allzu gerne hätten. „Das ist der Himmel auf Erden“, sagt man mitunter, wenn es einem besonders gutgeht.

Was kommt danach?

Der Allerseelentag lenkt den Blick auf den Himmel, und er widmet sich der Frage, was danach kommt. Allerseelen heißt: Wir denken an die Menschen, die vorausgegangen sind, die gestorben sind im Glauben, dass sie mit Christus zum ewigen Leben auferstehen. An Allerheiligen und Allerseelen besuchen Christen die Gräber ihrer Verstorbenen; sie trauern um Menschen, die sie auf ihrem Lebensweg begleitet haben. Und nicht selten fragt man gerade an diesen Tagen auch: Wo sind unsere Verstorbenen jetzt? Wie müssen wir uns diesen Ort vorstellen, an den sie gegangen sind?



▲ Das Schmücken der Gräber ist ein Ausdruck unserer himmlischen Hoffnung auf Erden: Allerseelenlichter auf dem Friedhof Santa Cruz von Dili auf Ost-Timor.
Foto: gem

Der alttestamentliche Prophet Jesaja hat sich schon vor über 2500 Jahren mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Er schreibt: „An jenem Tag wird der Herr der Heerscharen auf diesem Berg – dem Zion – für alle Völker ein Festmahl geben“ (Jes 25,6a). Auch für Jesaja hat die neue Welt etwas mit Essen und Trinken zu tun. Das Festmahl ist für den Propheten die Vorstellung einer himmlischen Herrlichkeit, in der es alles im Überfluss gibt. Festmahl halten heißt aber auch: Dort geht es festlich zu, dort ist man frohgestimmt, dort feiert man miteinander und freut sich des Lebens.

Kein Tod und keine Trauer

In der Konsequenz kann Jesaja deshalb sagen: „Er hat den Tod für immer verschlungen und Gott, der Herr, wird die Tränen von jedem

Gesicht abwischen“ (Jes 25,8). Die Menschen feiern miteinander, weil all das, was dem Leben die Freude nehmen würde, nicht mehr existiert. Es gibt keinen Tod mehr und keine Trauer, es gibt kein Dunkel mehr, das das strahlende Licht des Lebens verfinstern würde. „Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm“, heißt es im Ersten Johannesbrief (1 Joh 1,5). Oder anders gesagt: Gott ist Leben und kein Tod ist in ihm.

Wie kann man sich den Himmel also vorstellen? Der Prophet Jesaja legt eine Spur, die in der Bibel an unterschiedlichen Stellen aufgenommen und weitergeführt wird. Zentral ist der Gedanke, dass Gott das Leben ist und dass es in ihm keinen Tod mehr gibt. Als Christen feiern wir dieses Geheimnis mit Blick auf Christus, der in seinem Sterben den Tod ein für alle Mal überwunden hat. Seine Auferstehung ist un-

sere Auferstehung, sein Leben ist unser Leben. Das ist der Glaube, mit dem wir diesen Allerseelentag feiern: dass unsere Verstorbenen bei Gott leben und in seiner Gegenwart geborgen sind.

Im Sterben nicht allein

Als Christen müssen wir den Tod nicht beim Kartenspiel über den Tisch ziehen. Wir dürfen hoffen, dass Gott an unserer Seite steht, dass er es ist, der uns auch im Sterben nicht alleine lässt. Das ist der Glaube, der bereits den Propheten Jesaja getragen hat, der deshalb bekennen kann: „An jenem Tag wird man sagen: Siehe, das ist unser Gott, auf ihn haben wir gehofft, dass er uns rettet“ (Jes 25,9). In dieser Hoffnung dürfen wir leben und sterben.

Fabian Brand



— D I E — B I B E L L E B E N T A G F Ü R T A G

Sonntag, **27. Oktober**
30. Sonntag im Jahreskreis

Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte sehen können. (Mk 10,51)

Die Heilung des Blinden ist ein Beziehungsgeschehen. Jesus begibt sich mit ihm auf Augenhöhe. Er fragt nach seinem Bedürfnis, und erst nach seiner Antwort geschieht Heilung. Nicht von oben herab, sondern mit uns auf Augenhöhe, schenkt Jesus Erbarmen, Liebe und Heilung.

Montag, **28. Oktober**
Hl. Simon und hl. Judas

Es geschah aber in diesen Tagen, dass er auf einen Berg stieg, um zu beten. Und er verbrachte die ganze Nacht im Gebet zu Gott. (Lk 6,12)

Das Wirken Jesu lässt sich nur verstehen, wenn wir die nächtlichen Stunden seines Gebets, die Zwiesprache mit dem Vater, als Ausgangspunkt für sein Handeln betrachten. Hier erfährt Jesus seine Sendung und seine Kraft. Das Gebet trägt

ihn und öffnet ihn für die Menschen. So können auch wir von Jesus lernen, wie Gebet und Arbeit in Einklang stehen.

Dienstag, **29. Oktober**
Das Reich Gottes ist wie ein Senfkorn, das ein Mann nahm und in seinem Garten säte; es wuchs und wurde zu einem Baum und die Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen. (Lk 13,19)

Das Gleichnis vom Senfkorn ist ein Hoffnungsbild. Es zeigt, dass aus dem kleinen Korn etwas Großes wachsen kann. Es lädt uns ein, in unserem Leben Hoffnungsspuren zu setzen. Dann vereinen sich Erde und Himmel.

Mittwoch, **30. Oktober**
Jesus sagte zu ihnen: Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen. (Lk 13,24)

Jesus wartet auf uns. Die Tür seines Herzens ist geöffnet, um uns Leben in Fülle zu schenken. An uns liegt es, dass wir uns mit allen Kräften unseres Herzens nach ihm ausstrecken, damit er uns zu sich zieht. Der Weg zu dieser Tür ist das Vertrauen.

Donnerstag, **31. Oktober**
Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt. (Lk 13,34)

Jesus sehnt sich nach dem Menschen. Die Flügel seiner Liebe sind weit ausgebrettet. In seiner Liebe finden wir Freiheit und erfülltes Leben. Wir sind eingeladen, dieses Geschenk anzunehmen und uns täglich neu unter seinen Segen zu stellen.

Freitag, **1. November**
Allerheiligen
Selig, die hungrig und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. (Mt 5,6)

Jesus ermutigt uns in den Seligpreisungen, die Sehnsucht nach einer gerechten Welt nie aufzugeben. Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit lässt uns wachbleiben für die Sorgen und Ängste der Menschen und drängt uns zum Handeln.

Samstag, **2. November**
Allerseelen
Martha sagte zu Jesus: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben. (Joh 11,22)

Das Vertrauen in Jesu Gebet können wir von Martha lernen. Auch wir dürfen den Herrn um alles bitten. Weil Jesus den Lazarus auferweckte und selbst nicht im Tod blieb, ist uns eine unsterbliche Hoffnung geschenkt. Aus dieser Hoffnung können wir unser Leben gestalten – schon heute.



Schwester Teresa Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



**6 x im Jahr
bestens
informiert!**

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnement-gebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Heniusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.